JOHANN NICOLAS TETENS' ERKENNTNISTHEORIE

VOM STANDPUNKT DES KRITICISMUS.

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

MAX BRENKE

AUS GROSS-LEISTENAU, KREIS GRAUDENZ.

ROSTOCK.

CARL BOLDT'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI.

1901.

Referent: Herr Prof. Dr. Erhardt.

Οὐκοῦν καὶ συλλήβδην εἰ εἴποιμεν, ἓν εἰ μὴ ἔστιν, οὐδέν ἐστιν, ὀρθῶς ἂν εἴποιμεν;

Plato, Parmenides 166, C.

Seit J. B. Meyer[1] darauf aufmerksam gemacht hat, dass nach einem Briefe Hamanns Tetens' philosophisches Hauptwerk „Philosophische Versuche über die menschliche Natur"[2] auf Kants Tisch vor der Abfassung der „Kritik der reinen Vernunft" stets aufgeschlagen zu liegen pflegte, ist dieses Werk in der neueren Litteratur öfter beachtet und zu kürzeren Untersuchungen herangezogen worden. Doch war es meistens der Psychologe Tetens, der das Interesse wachrief. Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt suchte ihn ausschliesslich eine Arbeit[3] zu behandeln, die freilich auf eine einheitliche Darstellung verzichtete und eine psychologische Zergliederung des Wahrnehmungsprozesses im engsten Anschluss an Tetens Werk lieferte. Eine andere Arbeit[4] bemühte sich auf erkenntnistheoretischem Wege, die Parallele mit Kant zum leitenden Gesichtspunkt zu machen. Wir werden in unserer Abhandlung hin und wieder Gelegenheit nehmen, unser eigenes Verhältnis zu diesen erkenntnistheoretischen Untersuchungen Tetens' anmerkungsweise zu erörtern.

---

[1] J. B. Meyer „Kants Psychologie" 1870. S. 291.

[2] J. N. Tetens' „Philos. Versuche über die menschliche Natur" 1777, Kants Kritik d. r. Vernunft 1781.

[3] Walter Schlegtendal „J. N. Tetens' Erkenntnistheorie". Halle. Inaug.-Diss. 1885.

[4] Otto Ziegler „J. N. Tetens' Erkenntnistheorie im Verhältnis zu Kant". Leipzig. Inaug.-Diss. 1888.

Unser Vorhaben, an eine Darstellung von Tetens' Erkenntnislehre den Massstab des „kritischen Verfahrens" zu legen — ein wissenschaftlicher Ausdruck, der sich erst seit Kant in der Erkenntnistheorie findet — könnte zunächst befremdlich erscheinen und wird der Rechtfertigung bedürfen, die in ausführlicherer Weise freilich nur unsere Arbeit selbst zu geben vermag. Gleich zum Beginn der Einleitung seines Werkes äussert sich nämlich Tetens dahin, dass Lockes „beobachtende Methode" auch die seinige wäre, ja das Verfahren nach dieser Methode hat ihm selbst den Namen eines „deutschen Locke"[1] eingetragen. Auch thut er der englischen Philosophie seiner Zeit, die durchweg, wie bekannt, dieselbe wissenschaftliche Betrachtungsweise innehält, mit Vorliebe Erwähnung. Aber schon hier in der Einleitung dürfte jene Bemerkung nicht so wörtlich und im strengen Sinne zu nehmen sein. Sagt er doch über „die vornehmsten Operationen dieser Methode, von denen ihre Stärke abhängt", den Schlüssen nach der Analogie, „er erwarte nicht, dass man auf diesem Wege etwas mehr als Materialien und Beispiele sammeln werde, die nie zu einem Ganzen werden können, wenn nicht eine allgemeine Philosophie über die Beziehungen aller Arten von Beschaffenheiten in den Dingen aufeinander zu Hülfe kommt."[2] Was er unter dieser „allgemeinen Philosophie" versteht, wird sich deutlich im Verlauf unserer Abhandlung herausstellen. Dies wird aber nur möglich sein, wenn wir den erkenntnistheoretischen Schlussteil von Tetens' Werk, der sich der Hauptsache nach im VII. Versuch „über die Notwendigkeit der allgemeinen Vernunftwahrheiten, deren Natur und Gründen" findet,[3] eingehend untersuchen und mit seiner Theorie der

[1] Die Bezeichnung findet sich bei Rosenkranz, Kants S. W. XII. Bd. „Geschichte der Kantischen Philosophie". S. 65.

[2] Tetens „Philos. Versuche" I. Bd. Vorrede S. XXIII.

[3] Auf ihn macht Riehl bereits in „Philos. Kriticismus" 1876, I. Bd. S. 197, kurz aufmerksam, ohne dass er in den angeführten Arbeiten eingehender beachtet wurde.

Empfindung, Wahrnehmung und des Denkens in Verbindung bringen, so weit es für unsere Aufgabe von Interesse ist. Dieselbe soll in einer Darstellung von Tetens' Erkenntnistheorie bestehen. Dabei kann dieser wissenschaftliche Begriff einer bestimmten philosophischen Disziplin immerhin nur mit Vorbehalt auf unsern Denker angewandt werden, und wir sind gezwungen, die hierher gehörenden und oft sehr verstreuten Betrachtungen aus dem Ganzen des vorliegenden Werkes herauszupräparieren. Wir müssen also davon absehen, die darin enthaltenen Ausführungen nach ihrer Anordnung zu verfolgen. Im Übrigen hat schon Kant sich tadelnd darüber geäussert, dass Tetens beim Abfassen seines Werkes nach keinem bestimmten Plane verfuhr.[1]

Was nun ferner den „kritischen" Charakter unseres erkenntnistheoretischen Massstabes anbetrifft, den wir an die Wiedergabe von Tetens' Erkenntnislehre anlegen, so können wir denselben allerdings nicht mit dem Anspruch auf widerspruchslose Beistimmung hier einführen und handhaben. Nach unserm Erachten erhalten die Untersuchungen eines Denkers in dem Falle erkenntnistheoretische Bedeutung, sobald für ihn die Erkenntnis der Wahrnehmungsobjekte zu einem ausgesprochenen Problem wird. Macht er das Verhältnis derselben zu unserm Bewusstsein, auf welche Weise es auch geschieht, zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Betrachtung, so wird diese für uns von erkenntnistheoretischem Wert, und wir werden den Begriff dieser philosophischen Disziplin für die Untersuchungen des Denkers in Anspruch nehmen können. Dabei sehen wir von solchen Betrachtungen ab, die zwar zur Analyse von bestimmten Vermögen oder Prozessen des subjektiven Bewusstseins dienen sollen, jedoch das Verhältnis dieser subjektiven Bewusstseinselemente zu den Objekten der Wahrnehmung ausser Acht

[1] In einem Briefe an Marcus Herz, Rosenkranz und Schubert: Kants S. W. XI. Bd. S. 43.

lassen. Betrachtungen dieser Art gehören unseres Erachtens in die Psychologie. Denn das Problem der Erkenntnistheorie, meinen wir, ist in der Hauptsache das gegenständliche Erkennen.

Wenn wir es ferner unterlassen, bei der Darlegung von solchen Erwägungen, die uns in der That den Standpunkt des Kriticismus vorzubereiten scheinen, auch meistens dort, wo wir Kants Namen nennen, dessen Werke zu zitieren, so geschieht es, weil der Fortgang unserer Arbeit nicht allzusehr unterbrochen werden soll, und im übrigen die Bekanntschaft mit der Kantischen Philosophie vorausgesetzt wird. Sollten aber die beiden ersten Teile unserer Arbeit mit ihrer bestimmten Tendenz und oft notgedrungenen Knappheit Bedenken erwecken, so dürfte gerade der letzte Teil genügenden Aufschluss geben, wo wir uns bemühen werden, gleichsam an einer Schlussprobe unsere Ausführungen zu bestätigen.

I.

Erkenntnisinhalt (Empfindungsvorstellungen) und Dinge an sich.

„Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt", ist ein Satz, der sich überall in Tetens' Ausführungen kund giebt. Eine Mannigfaltigkeit von Eindrücken („Gefühlen") und Vorstellungen in uns bilden eine ursprüngliche Thatsache, ihr „Dasein erkennen wir durch das unmittelbare Bewusstsein",[1] ohne dazu einer reflektierenden Verstandesthätigkeit zu bedürfen. Jede Erkenntnistheorie hat diesen allgemeinen Erfahrungssatz zur unbedingt notwendigen Voraussetzung ihrer Untersuchung zu machen. Was diese Voraussetzung dem Begriffe nach enthält und damit zur conditio sine qua non für die Begründung unserer Erkenntnis macht, wird freilich näher darzulegen sein.

Hier schicken wir voraus: Wir wollen davon absehen, das Zustandekommen dieses mannigfachen Inhalts, den wir in unserm Bewusstsein vorfinden, mit Tetens genetisch zu erklären. Das Entstehen und Sichbilden unserer Vorstellungen, ihr Zurückgehen auf einfachste Bestandteile und deren Verschmelzung zu festgewordenen Komplikationen auf Grund bestimmter Gesetze, das sind Thatsachen, die im individuellen Bewusstsein beobachtet und fixiert werden, das ist Sache der Psychologie. Es scheint uns aber ausserhalb des Interesses unserer erkenntnistheoretischen Untersuchung zu liegen. Wenn wir ihre Aufgabe hier

[1] a. a. O. S. 563.

noch einmal vorbereitungsweise kurz angeben sollen, so sagen wir im Sinne des Philosophen: Die eigentliche Erkenntnislehre will die Bedingungen suchen, „unter welchen unsere Erkenntnis objektivisch ist“.[1] Nicht das Subjekt interessiert sie als solches, sondern das Objekt und nur das Objekt, mithin auch nicht die genetische Erklärung unserer Vorstellungen und Wahrnehmungen, wie sie sich innerhalb des Bewusstseins entwickeln und gestalten. Was der Psychologe Tetens darüber sagt, lassen wir darum aus dem Spiele. Wir wollen daran festhalten, dass das Problem, wie das gegenständliche Erkennen zustande kommt, die Aufgabe unserer erkenntnistheoretischen Darstellung zu sein hat. Denn wenn eine Erkenntnislehre sich von diesem Gesichtspunkt emanzipiert, scheint uns die Gefahr allzunahe für sie vorzuliegen, dass sie sich in psychologische Zergliederungen der Bewusstseinselemente und Seelenkräfte einlässt, die zwar für die Kenntnis des inneren Seelenlebens von grossem Wert sein mögen, jedoch eine unzweckmässige Vermischung von verschiedenen philosophischen Lehrgebieten herbeiführen würden. Wir werden sehen, ob uns unser Philosoph bei dem Festhalten dieses Standpunktes im Stich lässt oder eine genügende Handhabe bietet, denselben in seinem eigenen Werke nachzuweisen.

Wir nannten die Erfahrungsthatsache, dass wir in unserm Bewusstsein einen vielgestaltigen Inhalt von Vorstellungen vorfinden, die erste Voraussetzung, von der jede Theorie der Erkenntnis auszugehen hat. Diese Erfahrung ist eine allgemeine und steht unzweifelhaft fest. Wir haben diese erste Voraussetzung mit Tetens inhaltlich bestimmter zu fixieren und zwar insoweit, als sie die selbstverständliche Bedingung dafür abgiebt, um eine Erkenntnis, und zwar eine objektivische, konstruieren zu können. Wenn wir dennoch dafür zunächst eine Anleihe

[1] S. a. a. O. 559.

bei Tetens' Psychologie zu machen scheinen, so wird sich bald die Grenze zeigen, die wir hierbei zu ziehen für richtig halten.

Alle Vorstellungen gehen nach Tetens, so weit sie inhaltlich bestimmt sind, ursprünglich auf Empfindungen oder Gefühle zurück. Die Ausdrücke „Fühlen" und „Empfinden" werden als identische gebraucht. „In der Empfindung entsteht eine Veränderung unseres Zustandes, eine neue Modifikation in der Seele. Ich richte die Augen gegen die Sonne, da geschieht etwas, und ich fühle etwas, empfinde es. Der Eindruck kommt in diesem Falle von aussen her . . . ich fühle mit dem äusseren Sinn, oder ich habe eine äusserliche Empfindung".[1] Wenn auch „Fühlen mehr auf den Aktus des Empfindens als auf den Gegenstand desselben geht",[2] so wird doch der Ausdruck „Fühlen" in einem weiteren Sinne durchgehends als gleichbedeutend mit „Empfinden" gesetzt.[3] Aber auch Vorstellung und Empfindung wird teilweise fast synonym gebraucht. „Die ursprünglichen Vorstellungen entstehen in uns von unseren Veränderungen und Zuständen, wenn diese gegenwärtig in uns vorhanden sind und gefühlt und empfunden werden, das ist von unsern Empfindungen".[4] Diese ursprünglichen Vorstellungen nennt Tetens auch „Empfindungsvorstellungen".[5] Solche Empfindungsvorstellungen als Bestandteile des subjektiven Bewusstseins sind zunächst fraglos von rein psychologischem Interesse; ebenso ihre physiologischen Bedingungen, ihr Gebundensein an bestimmte „Sinnglieder".[6] Aber ihre Bedeutung geht in diesem subjektiven

---

[1] S. 166. [2] S. 167 unten.

[3] Man vergl. dazu den ganzen II. „Versuch".

[4] S. 22. [5] S. 23.

[6] a. a. O. S. 80. Unter „Sinngliedern" versteht Tetens ganz allgemein die physiologischen Organe — wie z. B. das Auge — an die „die Natur" unserer Empfindungen oder Vorstellungen gebunden ist.

Vorhandensein nicht auf, denn sie liefern den gesamten Inhalt unserer Erfahrung. Das ist es, worauf es uns ankommt. „Die ursprünglichen Vorstellungen sind die Materie und der Stoff aller übrigen“.[1] Die Vorstellungen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sind ihrem Ursprung nach Empfindungen, und „ihr Grundstoff, woraus sie gemacht und entstanden sind, alle ohne Ausnahme, ist in den reinen Empfindungsvorstellungen enthalten“.[2] Der Inhalt unseres Bewusstseins muss uns gegeben sein, sonst kämen wir zu keiner Erfahrung, zu keiner objektiven Erkenntnis. „Ohne Eindrücke und ohne gefühlte Eindrücke giebt es keine Vorstellungen, und kann es keine geben . . . wo es aber keine Vorstellungen giebt, da fehlt es an Gegenständen . . . Empfindungen oder eigentlich Empfindungsvorstellungen sind daher der letzte Stoff aller Gedanken und aller Kenntnisse, aber — so fügt Tetens hinzu! — sie sind auch nichts mehr als der Stoff und die Materie dazu“.[3]

Es fragt sich zunächst, worin dieser durch Eindrücke oder Empfindungen gelieferte Stoff unseres Bewusstseinsinhaltes besteht, und woher er stammt, wenn er nicht ein Erzeugnis des Bewusstseins selbst sein soll. Wir beantworten zunächst die zweite Frage, weil sie in diesem Fall der ersten vorangeht. Alle Empfindungsvorstellungen sind vorerst auf Veränderungen unseres Bewusstseins zurückzuführen; sie bestehen in „Modifikationen“, die die Seele erleidet, indem sie „Eindrücke in sich aufnimmt, die von fremden Ursachen in ihr entstehen“.[4] Doch darin erschöpft sich ihr Wesen nicht. „Sie sind nicht blos solche Veränderungen“ unseres Inneren, „sondern sie haben über dies etwas an sich, was uns sozusagen von selbst die Erinnerung giebt, dass sie Zeichen von andern Dingen sind, uns auf andere, von ihnen selbst unter-

[1] S. 24, 25, 104.
[2] S, 139.
[3] S. 336.
[4] S. 13.

schiedene Sachen als Gegenstände hinweiset".[1] Diese Empfindungen oder Vorstellungen zeigen also nur auf den Gegenstand hin, der vermittelst des sinnlichen Eindrucks „gefühlt und gleichsam vorgefunden wird"[2] — in seiner Existenz nämlich — „ohne dass wir das Objekt erkennen, das diesen Eindruck bewirkt". An einer andern Stelle spricht unser Denker von „der Vorstellung als einer Modifikation, welche sich auf ihr Objekt bezieht ohne Rücksicht auf das Bewusstsein und auf das wirkliche Gewahrnehmen der Sache durch die Vorstellungen".[3] Somit wird das Objekt durch die blosse Perzeption des Bewusstseins nicht erkannt. Es ist nur in seinem Dasein ausserhalb des Bewusstseins — durch die blosse Thatsache seiner modifizierenden Wirkung auf die Seele — schlechthin gegeben. Doch Tetens giebt noch nähere Bestimmungen dafür, was der Thatsache unserer Perzeptionsfähigkeit zu Grunde liegt, wonach wir den Begriff des Objekts, wie er hier von uns gebraucht wird, eindeutig festlegen können.

Was wir „fühlen und empfinden", das sind „die absoluten Gegenstände und Veränderungen der Dinge an sich",[4] die entweder ausser oder in uns sind. Nach ihnen werden die äusseren und inneren Empfindungen unterschieden. Allen unseren Empfindungen also liegen „Dinge an sich" zu Grunde, auf deren Vorhandensein wir durch die Empfindung geführt werden. Die Dinge an sich sind nicht das Ergebnis einer Bewusstseinsthätigkeit, nicht begründet durch eine erkenntnistheoretische Leistung derselben, sondern die objektive Voraussetzung einer allgemeinen Erfahrungsthatsache, wie wir die Mannigfaltigkeit von Eindrücken und Vorstellungen genannt haben. „Wir halten die Empfindungen und Vorstellungen nicht

---

[1] S. 21, 22. [2] S. 168. [3] S. 95.

[4] S. 190. Der Ausdruck „Dinge an sich" findet sich auch in etwas anderem Zusammenhang S. 540.

selbst für ihre Objekte, sondern setzen noch etwas anderes ausser der Vorstellung voraus, das die Quelle der Empfindung ist und diese letztere auch wohl in den Zeitpunkten hervorbringen könnte, in welchen wir sie nicht haben".[1] Diese Objekte aber, die wir voraussetzen, sind — wohlgemerkt! — „Dinge an sich" und nicht die Gegenstände der Erkenntnis. Was wir von ihnen voraussetzen, ist nichts weiter als ihre Existenz. „Die Abstraktion, welche wir durch das Wort Sein oder Wirklichsein ausdrücken, war der ersten Anlage nach so viel als gefühlet und empfunden werden".[2] Die Empfindung enthält den „ersten, ursprünglichen Bestandteil des Begriffs von der Existenz".[2] Dasselbe will Tetens ausdrücken, wenn er auch sagt: „Notwendige Denkgesetze führen sie" — die „gesunde Vernunft" nämlich — auf die Existenz äusserer Dinge als der Ursachen äusserer Gefühle",[3] wenn wir von den sogenannten inneren Empfindungen hier absehen wollen. Existenz im absoluten Sinne ist kein Begriff, der den Dingen als Prädikat beigelegt werden könnte, sondern muss gegeben sein. „Das Prädikat der Existenz kann die Denkkraft mit keiner Idee — (Idee = objektive Vorstellung) —, in der es nicht schon für sich enthalten ist, verbinden" . .,[4] und die Existenz eines Dinges als eines entstandenen ist von einem physischen, eigentlichen psychologischen Grunde"[4] abhängig, insofern dieselbe erst durch die Empfindung ausgedrückt und angezeigt wird. So kann Tetens es auch eine völlige Gewissheit nennen, „die wir von der Wirklichkeit äusserer Dinge überhaupt haben",[5] da diese auf dem „unmittelbaren Bewusstsein" der Empfindungen beruht.

Bekanntlich hat die Frage nach der Existenz der Dinge — namentlich seit dem Beginn der neueren Philosophie - die Philosophen vielfach als ein schwer zu

[1] S. 395. [2] Ebenda S. 395, letzter Absatz.
[3] S. 560. [4] S. 505. [5] S. 563.

lösendes Problem beschäftigt. Mit Tetens durften wir bisher soviel ausführen, dass für ihn die Existenz von Dingen durch die Empfindung ausgesprochen und garantiert wurde. Er begnügt sich mit der Thatsache des „Modificiertwerdens", um die Gewissheit zu haben, dass es Dinge (an sich) giebt, die modifizieren. Ob er damit Recht hat, lassen wir hier dahingestellt. Wir möchten es aber hervorgehoben wissen, dass auch Kant auf dieselbe Weise verfährt, wenn er gleich zum Anfang der „transscendentalen Ästhetik" in seiner „Kritik der reinen Vernunft" vom „affizierenden Gegenstande" und von „Erscheinungen" spricht, von denen zu reden es sinnlos wäre, ohne etwas anzunehmen, das erscheint. Ohne sich nun auf metaphysische Erörterungen einzulassen, hat Tetens das Problem der Existenz der Dinge noch gesondert in einem eigenen „Versuche" behandelt, den er „über den Ursprung unserer Kenntnis von der objektivischen Existenz der Dinge"[1] betitelt. Derselbe bietet nach unseren bisherigen Ausführungen sachlich kein neues Problem mehr. Zunächst ist die Frage, wie schon der Titel besagt, ihrer Form nach durchaus psychologisch gestellt und soll auf diesem Wege beantwortet werden. Es handelt sich in dem „Versuche" auch nicht um „die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Urteile über die Existenz der Dinge, sondern nur um die Art, wie diese Urteile entstehen, und von der Ordnung, in der sie entstehen".[2] Die Behandlung dieser Frage fällt somit als eine gänzlich psychologische ausserhalb des Rahmens unserer erkenntnistheoretischen Untersuchung. Sie läuft grösstenteils auf eine Klassifikation der Empfindungen und Vorstellungen nach dem Gradunterschied ihrer Intensität hinaus, mit dem sie unser Inneres in Anspruch nehmen. Sobald die Empfindungen, z. B. die Eindrücke durch die Vermittelung von Gesicht und Gehör „ohne eine innere Vorbereitung,

[1] V. Versuch S. 373—425. [2] S. 403.

die sich bemerken liesse, entstehen und wieder ohne merkbaren Folgen vergehen",[1] werden sie zu dem Empfindungskomplex von äusseren Gegenständen zusammengezogen. Die Empfindungen aus dem „inneren Selbstgefühl" dagegen sind stärker und „verfolgen das Bewusstsein länger",[2] so dass sie sich von selbst zu einem „vereinigten Ganzen" kombinieren werden. So soll die Trennung in äussere körperliche und innerliche Empfindungen vor sich gehen, und ihr Beruhen (Inhärieren) in selbständigen Dingen (Substanzen) erwiesen werden, d. h. eigentlich nur die Art und Weise erklärt werden, wie die Urteile über selbständige Existenz psychologisch „in uns entstehen". Der Begriff des „Objektivischen" geht also auch hier auf „Dinge an sich", um deren Existenz sich Tetens auf psychologischer, aus der Thatsache der Empfindungen gewonnener Grundlage bemüht. Ja er glaubt für diese Existenz im strikten Sinne — durch dies psychologische Verfahren! – wenn nicht einen förmlichen Beweis, so doch völlige Gewissheit erbringen zu können. Schon Riehl[3] macht auf seine psychologische Demonstrierung für die Existenz von äusseren Gegenständen als „wirklichen Objekten" aufmerksam, die er zur Bedingung für die Vorstellung von unserm eigenen Ich macht, „ohne welche die Idee von unserm Ich nicht einmal hätte ausgebildet werden können",[4] womit er an die Kantische Widerlegung des Berkeleyschen Idealismus – den Tetens „Egoismus" nennt — im voraus erinnert.

Wir gehen hierauf nicht weiter ein. Wir brauchen es nicht. Die Frage, woher der Stoff unserer Erfahrung, der durch „Empfindungsvorstellungen" geliefert wird, stamme, führte uns auf die Existenz von „Dingen an sich", die ausserhalb unseres Bewusstseins gelegen sind. Über sie konnten wir mit Tetens nichts weiter aussagen. Wir

[1] S. 384, 385. [2] S. 385.
[3] Philos. Kriticismus I. Bd. S. 196. [4] S. 379, 413.

erledigen kurz die andere Frage, worin unser Philosoph diesen gegebenen Inhalt unserer Vorstellungen bestehen lässt. Inhalt unserer Empfindungen und Vorstellungen ist das „Absolute", das schlechthin Einfache und — für die Empfindung — Unzerlegbare der Dinge.[1] Nur dies ist unmittelbarer Gegenstand der Empfindung,[2] das „durch das Gefühl Gegenwärtige". Dies Absolute nennt Tetens auch das „auf nichts sich Beziehende" oder „Unbezogene",[3] wodurch der Begriff des Absoluten deutlich wird. Im Gegensatz dazu steht das „Relative" oder „die Verhältnisse" in den Dingen, deren Wesen die Verbindung jenes Absoluten zu bestimmten Beziehungen ausmacht. Das „Relative" und das „Absolute" der Dinge sind generisch verschieden und lassen sich nicht auf einer Stufe behandeln[3] — ein fundamentaler Unterschied besteht zwischen beiden Begriffen, der sich erst bei unserer Behandlung der „Verhältnisbegriffe"[4] herausstellen wird. Das „Absolute" sind die letzten Beschaffenheiten und Grundeigenschaften der Dinge, soweit sie unterscheidbar in der Empfindung, und zwar durch dieselbe allein uns bekannt werden. Als solch ein — für die Empfindung! — Absolutes nennt Tetens z. B. Farbe, Ton, Gewicht, Grösse,[5] Dieses vermittelst „passiver Modifikationen" unseres Innern gelieferte Absolute giebt uns also den Stoff und die Materie unserer Erfahrung.

Freilich setzen wir gleich hinzu, all diese „sinnlichen Vorstellungen" sind nichts als „Bilder und Zeichen".[6] Sie sind nur von „analogischer Natur"[7] und haben „keine Ähnlichkeit mit den Sachen und Dingen, von denen sie

---

[1] S. 191 ff. [2] S. 278.

[3] S. 145, 192, 176.

[4] Vergl. den II. Abschnitt unserer Abhdlg.

[5] a. a. O. S. 276.

[6] S. 93.

[7] a. a. O. S. 92. Es ist fraglich, ob der Begriff des „Analogischen" hier überhaupt noch anwendbar ist.

herrühren".[1] Ihre Beziehung zu den Dingen besteht nur darin, dass sie „aus der Empfindung derselben entspringen";[2] sie sind Zeichen oder „Abdrücke" (Erscheinungen) dieser Dinge (an sich), und ihr Vorhandensein geht restlos in „absoluten, inneren Modifikationen" des Subjekts auf. All diese „Impressionen", wie sie Tetens auch an anderer Stelle nennt, „hängen von der Natur des empfindenden Wesens ab".[3] „Sie sind nur etwas Subjektivisches; das, was sie sind, sind sie nur für den, der sie aufnimmt."[4] Er vergleicht sie auch mit Schriftzügen oder Buchstaben und sieht in „allen Vorstellungen als Vorstellungen, Bilder und Zeichen" ihrem Charakter nach nur solche von relativischer Natur,[4] obwohl es im Widerspruch zu der früheren Bezeichnung des „Absoluten" zu sein scheint, der freilich rein sprachlich ist. Sie drücken also nur die Art aus, wie unser empfängliches Bewusstsein affiziert wird durch die Dinge. Sie gehen „gleichsam durch die Beschaffenheit unserer Sinne hindurch und sind nur Wirkungen der Dinge auf unsere Sinne". Mit Recht sagt Tetens, dass in ihnen keine Wahrheit liegt.[5] Sie liefern allein das Inhaltliche in unserer Erkenntnis, über das weiter nichts auszumachen ist, solange wir auf der Stufe der blossen Rezeptivität verharren. Wir heben diese von Tetens so oft betonte, ausschliessliche Subjektivität unserer Empfindungen und Vorstellungen als sinnlicher Eindrücke und Elemente des Bewusstseins umsomehr hervor, als man dies übersehen und zufolgedessen nach unserem Erachten eine schiefe Darstellung seiner Erkenntnistheorie geliefert hat.[6]

[1] S. 87, 89, 90. [2] a. a. O. S. 89.
[3] S. 533. [4] S. 534.
[5] S. 534. Wir werden auf diesen Gedanken zurückkommen.
[6] Vergl. Schlegtendals Arbeit. Derselbe sah in der Begründung der Existenz der Dinge einen Hauptpunkt in Tetens' Erkenntnistheorie und betrachtete die Erörterung des Problems, das wir im Sinne haben, nicht als seine Aufgabe.

Damit haben wir alles, was uns in betreff der Empfindungen und Vorstellungen vom erkenntnistheoretischen Standpunkt interessiert, erledigt. Die sehr reichhaltigen Ausführungen Tetens' über Nachempfindungen, Phantasie, Gedächtnis und andere Punkte, so weit sie uns nicht noch aufstossen werden, gehören in das Gebiet der Psychologie. Durch die Thatsache der Empfänglichkeit unserer Sinne wurden wir auf die Existenz von Dingen an sich geführt. Zu ihrer Vergewisserung war kein logischer Weg erforderlich. Die Frage der Existenz ist in sich unabhängig vom Denken, ja vom Bewusstsein überhaupt gedacht und bedarf keiner Begründung.

Zum Schluss unseres Abschnittes betonen wir noch: Unsere Ausführungen enthielten bisher nur die Voraussetzung der Begründung einer objektivischen Erkenntnis — ihr eigentliches Problem haben wir noch nicht berührt.

II.

Idee (Gegenstand der Erkenntnis) und Denken.

Der naive Realismus, der in dem Wahrnehmen und Erkennen der Dinge, die dem Bewusstsein als ein Fremdes und mit ihm Unvergleichliches gegenüberstehen, überhaupt kein Problem sieht, ist das unausrottbare Vorurteil des gewöhnlichen, von philosophischem Nachdenken unberührten Menschenverstandes. Der realistische Standpunkt an und für sich waltet zwar in gewissem Sinne auch bei Tetens vor, insofern er Dinge an sich, die unabhängig vom Bewusstsein existieren und durch die Empfindung garantiert werden, annimmt. Zwischen den Dingen, wie sie an sich sind, und dem Bewusstsein besteht also auch für unseren Denker eine Kluft, die sich nicht überbrücken lässt. Eine Erkenntnislehre vermag jedoch bei diesem

Gegensatz nicht stillzustehen und sich mit der blossen Gewissheit von der Existenz der Dinge zu begnügen. Es handelt sich in ihr um die Möglichkeit der Erkenntnis von Gegenständen; — wenn wir fürderhin daher von „Objekt“ oder „Gegenstand“ sprechen, so meinen wir natürlich den „Gegenstand der Erkenntnis“ oder das Wahrnehmungsobjekt. Den Gegensatz aber zwischen diesem Wahrnehmungsobjekt und dem Bewusstsein zu beseitigen wird eine Erkenntnistheorie stets bemüht sein, wenn sie richtig verfährt.

Die Aufhebung dieses Gegensatzes zwischen Objekt und Bewusstsein halten wir in der Erkenntnistheorie nur dann für möglich, wenn jede empirisch-psychologische Betrachtungsweise aus ihr eliminiert wird; weil bei einer psychologischen Betrachtung unserer Erkenntnisvermögen — die auf empirischer Selbstwahrnehmung beruht — der Gegenstand unserer Erkenntnis von vornherein abgesondert gestellt, und jener Gegensatz zwischen Objekt und Bewusstsein schon in der Voraussetzung ausgesprochen wird. Und die Frage lautet nicht: Wie können wir zwischen Gegenstand und Bewusstsein eine Verbindung herstellen? — Das wäre eine petitio principii, da wir ja den Gegenstand noch nicht haben, er vielmehr die Aufgabe ausdrückt, die gelöst werden soll — sondern sie lautet: Wie und unter welchen Bedingungen kommt unser Bewusstsein zur gegenständlichen Erkenntnis, oder, was dasselbe besagt, wie können unsere Vorstellungen (deren zunächst ausschliessliche Subjektivität wir auch bei Tetens kennen gelernt haben) objektivische Gültigkeit erhalten? Wie wir wissen, wird der Gegenstand bei Tetens seiner Existenz nach nicht durch das Bewusstsein erzeugt. Vielmehr, soweit die Gegenstände ihrer Existenz nach gegeben sind, äussert sich ihr Verhältnis zu unserm Bewusstsein nur insofern, als sie ihm das Inhaltliche und Stoffliche der Erfahrung liefern: Dieser Inhalt entbehrt jedoch gänzlich noch selbst des gegenständlichen Charakters, d. h. der

Gegenstand der Erkenntnis ist es, der einer Begründung durch das Bewusstsein bedarf. Unsere Darstellung soll implicite den Nachweis dafür liefern, dass das Problem in Tetens' wahrer Erkenntnistheorie nicht auf die Existenz der Dinge geht, sondern auf ihre Erkenntnis.

Wir waren am Ende unseres vorigen Abschnittes bei den subjektiven, eine ursprüngliche Erfahrungsthatsache unseres unmittelbaren Bewusstseins bildenden „Empfindungsvorstellungen" stehen geblieben. Gelingt es nun Tetens und wie gelingt es ihm, diese Subjektivität zu überwinden? Wir kommen somit zur eigentlich erkenntnistheoretischen Frage, deren Beantwortung endgültig freilich, soweit sie Tetens nach unserm Erachten liefert, erst im letzten Abschnitt unserer Arbeit gegeben werden kann.

Das „Objektivische" unserer Vorstellungen ist ein Problem, um dessen Lösung sich unser Denker im Verlauf der ersten 9 „Versuche" seines Werkes immer wieder bemüht. Die Erörterungen über dies Problem treten scharf aus den mannigfachen und umfangreichen psychologischen Betrachtungen hervor. Schon Riehl[1] erwähnt in seiner kurzen Besprechung von Tetens' Werk dessen auffallende Hervorhebung eines „Beziehungsbegriffes, der der einfachste und ursprünglichste von allen ist und in dem Satz ausgedrückt wird: Das Ding ist, d. h. die Hervorhebung der Beziehung unserer Vorstellungen auf ein Objekt überhaupt." In der That könnten wir diesen Satz zum leitenden Gesichtspunkt unserer weiteren Ausführungen machen.

Die Forderung nach Gegenständlichkeit unserer Vorstellungen drückt Tetens zunächst allgemein mit dem Satz aus: „Die Vorstellung muss zur Idee gemacht werden können",[2] mit diesem Ausdruck einen Begriff aus der englischen Philosophie — Locke, Hume, Berkeley — entlehnend, der bei ihm freilich eine besondere Bedeutung

[1] Philos. Kriticismus I. Bd. S. 196. [2] S. 97 f.

gewinnt. Wir geben die Erläuterung zu diesem Satz. Wie wir wissen, sind unsere Vorstellungen uns ihrem Inhalte nach zwar gegeben — sie bestehen in Einwirkungen von Dingen ausserhalb des Bewusstseins auf unsere Sinne — ihnen selbst aber fehlt das Merkmal der Objektivität. „Insofern sie nicht wahrgenommen werden können und also nicht genug zu dieser Absicht von anderen abgesondert und ausgezeichnet sind, insofern sind sie für uns blosse Modifikationen in der Seele, denen die Analogie mit ihren Objekten fehlt, durch welche allein sie nur Vorstellungen von Sachen sein können.“[1] Es fehlt den Vorstellungen (Empfindungen) als solchen kurzgesagt die Form — ihnen fehlt somit als Wirkungen der Dinge jede Bestimmtheit, und würde es bei den sinnlichen Vorstellungen bleiben, so bestände unsere Erfahrung in einem Chaos von Eindrücken, d. h. es käme überhaupt zu keiner Erkenntnis. Die Form aber, die ihnen zu teil wird, ist ein Werk des Denkens,[2] sowie es alle Erkenntnis, insbesondere die Gegenständliche ist, in deren Besitz wir sind.[3] „Nicht das Gefühl, nicht das Vorstellen kann unterscheiden und wahrnehmen“, das thut vielmehr das Denken.[4] Die blosse Perzeption beschränkt sich auf das Empfinden von gegenwärtigen Wirkungen, sie ist etwas Passives, das rein innerlich bleibt und über die Subjektivität seiner Zuständlichkeit nicht hinauszureichen vermag. Demnach muss zur Perzeption die Apperzeption, eine ursprüngliche Thätigkeit des Denkens hinzutreten und die blossen Vorstellungen, die nichts als „seelenartige Zeichen und Abrisse“ von den Dingen sind, zu „Ideen“ machen.[5] Zur Empfänglichkeit

[1] S. 98. Tetens gebraucht den Ausdruck „Objekt“ promiscue für „Dinge an sich“ und die Gegenstände der Erkenntnis oft so dicht nebeneinander, dass leicht Verwirrungen entstehen können. Unsere Abhandlung hat den Zweck, in diesem Punkte Klarheit zu schaffen.

[2] S. 336.

[3] S. 427.

[4] S. 429.

[5] S. 299, S. 167.

der Sinne muss das Bewusstsein treten, ihm fällt es zu, die Scheidung und Besonderung und damit die Objektivierung unserer Vorstellungen zu vollziehen. Eine „Idee" ist die zum Bewusstsein erhobene Vorstellung;[1] um z. B. die in der Vorstellung von dem Mond enthaltene Materie zu vergegenständlichen, müssen wir die „Idee" von dem Monde haben. Der Materie als solcher „fehlt zunächst noch die Form: die Idee enthält ausser der Vorstellung ein Bewusstsein, ein Wahrnehmen und Unterscheiden, und setzt Vergleichen voraus und Urteilen, sobald wir sie als eine Idee von einem gewissen Gegenstande ansehen".[2] Es ergiebt sich leicht, worin dieser reflektorische Akt des Bewusstseins zunächst im Allgemeinen bestehen wird. Fragen wir, was das Charakteristische der zum Bewusstsein gebrachten Vorstellungen sei, so antwortet Tetens, dass es Ideen sind von Gegenständen, die etwas Objektivisches vorstellen.[3] Als Ideen von Objekten haben sie eine besondere Beschaffenheit an sich: Es ist mit ihnen allen nämlich der Gedanke verbunden, dass sie etwas Objektivisches und Reelles vorstellen, was der vornehmste Zusatz des Denkens ist.[4] In dieser Objektsbeziehung ist das eigentliche Wesen der Idee im Gegensatz zur Empfindungsvorstellung ausgesprochen. „Wenn ich meine Idee von der Sonne als eine Idee in mir habe, so beziehe ich sie auf die Sonne als ihr Objekt" . . . „wenn ich meine Idee in mir gegenwärtig habe, so ist dasjenige da, was ich die Beziehung der Vorstellung auf ihr Objekt genannt habe, ob ich gleich diese Beziehung selbst nicht wahrnehme. Die wahrgenommene Vorstellung in der Beziehung auf ein Objekt macht eigentlich erst die Idee von einer Sache aus".[5] Diese Objektsbeziehung kann auf keiner Vergleichung beruhen, die zwischen der Vorstellung

[1] a. a. O. S. 96.

[2] S. 26. — Wir bemerken hier gleich für spätere Fälle, dass der Ausdruck „gewiss" im Sinne von „bestimmt" gebraucht wird.

[3] S. 341. [4] S. 342, 344. [5] S. 364.

und dem Dinge vollzogen wird,[1] ist doch offenbar das Objekt als solches nur selbst in der Idee vorhanden, oder besser, das Gegenständliche macht das Charakteristikum der Idee selbst aus. Doch worauf diese Beziehung auf den Gegenstand als ein Akt des Bewusstseins im letzten Grunde beruht, und inwiefern sie berechtigt ist, das sind wir erst, so weit wir es mit Tetens angeben können, im letzten Abschnitte imstande auszuführen.[2]

Wenn also die Apperzeption, d. h. das Bewusstsein, das Wesen einer Idee ausmacht, und durch die Idee erst die Bestimmung der „Sache" (des Gegenstandes) sich ergiebt,[3] so ist es klar, was der Satz „die Vorstellung muss zur Idee gemacht werden können"[4] bedeutet: Bewusstsein überhaupt ist die erste Bedingung, um zu einer Erkenntnis von Gegenständen zu gelangen — es ist das Urfaktum, das unsere objektive Sinnenwelt in der Gesamtheit umfasst. Die Gegenständlichkeit unserer Vorstellungen steht zu dem Bewusstsein (oder der Apperzeption) in einem begrifflich-logischen Verhältnisse,

---

[1] S. 364.

[2] Otto Ziegler (J. N. Tetens' Erkenntnistheorie im Verh. z. Kant) konfundiert diese in der „Idee" durch das Bewusstsein zu leistende Objektsbeziehung, die ein begrifflicher Denkakt ist und den Gegenstand der Erkenntnis liefert, mit dem Verhältnis der sinnlichen Vorstellung zum „Ding an sich", das eine Voraussetzung jener bildet und nur Existenz ausspricht. Vielmehr liefert erst die scharfe Unterscheidung zwischen „Ding an sich" und Objekt der Erkenntnis die richtige Interpretation. — Wir fügen noch hinzu, dass Ziegler's Abhdlg. uns durchaus nicht das eigentlich Kritische bei Tetens zu treffen scheint, sondern um die Parallele mit Kant äusserlich festzuhalten, sich auf nebensächliche Punkte allzusehr einlässt.

[3] S. 167, 262, 328.

[4] Der Satz erinnert, nicht nur in seiner Form, nach unserem Erachten auf überraschende Weise an den Kantischen: „Das Ich denke muss alle meine Vorstellungen begleiten können", was Kant die reine oder ursprüngliche Apperzeption nennt. „Kritik d. r. V.", Kehrbach, Suppl. III. S. 659.

insofern mit ihr immer auch Bewusstsein gesetzt ist, und ohne dasselbe sie nicht zu stande kommen kann. So erwähnt Tetens auch — wenn wir diese psychologische Bemerkung einflechten dürfen — dass in der Erinnerung keine Vorstellungen ihrem absoluten Inhalte nach wieder aktualisiert werden können, wenn sie nicht einmal „apperzipiert" worden sind, d. h. die Bedingung des Bewusstseins zu ihrer Vergegenständlichung einmal in Kraft getreten war.[1] Bewusstsein oder „Apperzeptibilität" muss an jeder Vorstellung gefunden werden können, ist die Bedingung, damit diese — als eine objektive — wahrgenommen werden kann.

Wie schon gesagt,[2] nimmt Tetens für die gegenständliche Vorstellung oder das Wahrnehmen nicht nur das Bewusstsein im allgemeinen — das die Conditio sine qua non für die Objektivität unserer Erkenntnis überhaupt ist — sondern auch im engeren Sinne das Denken in Anspruch. Das Denken nennt er mit Hinsicht auf den Prozess des objektiven Wahrnehmens ein Beziehungsvermögen,[3] ja er geht so weit zu sagen: Das Wesen des Denkens besteht in dem Beziehen und im Wahrnehmen.[4] Den Vorgang des Wahrnehmens von einem besonderen und unterschiedenen (d. h. bestimmten) Gegenstande drückt ihm das Denken dadurch aus, dass es gleichsam ein Siehe! zu sich spricht.[5] „Das Wort Siehe! drückt zum mindesten so viel aus: Das Objekt, was ich wahrnehme, ist eine besondere Sache für sich"[6] und er nennt es eine Art von Urteilen[6] oder auch schlechtweg ein Urteil,[7] was in der Bestimmung des Gegenstandes sich äussert. Mithin ist der Gegenstand als solcher in der Empfindung oder Vorstellung nicht gegeben, was nach allem bisher Gesagten selbstverständlich ist, ja er wird — seiner ideellen Form nach! — im Grunde überhaupt

---

[1] S. 265 ff. [2] Vergl. S. 20 unserer Abhdl. [3] a. a. O. S. 300.
[4] S. 356. [5] S. 262, 289, 349. [6] S. 273. [7] S. 344 unten.

nicht vorgestellt, sondern er wird gedacht! Wenn zur Bildung des einzelnen Wahrnehmungsobjektes eine Beziehung des Bewusstseins erforderlich war, und diese als ein Denkakt oder Urteil gefasst wurde, so ist eben der Gegenstand, der aus dem durch die Sinne gelieferten Inhalt gebildet oder geformt wird, ein Produkt des Denkens, so paradox es klingen mag.[1] So dürfte sich die immerhin eigentümliche Thatsache erklären, dass die Objekte unserer Wahrnehmung von Tetens „Ideen" genannt werden. Diese „Ideen" bezeichnet er an einer andern Stelle ebenso wie die durch Selbstwahrnehmung gewonnenen inneren Vorstellungen, also auch die der „Seele", als „Scheine" oder „Erscheinungen", und zwar ist es „die subjektivische Natur unserer Ideen, die sie für und zu Phänomenen macht".[2] Insofern der Inhalt in ihnen aus der Empfindung stammt, von der Beschaffenheit der Sinne und andern „Empfindungserfordernissen" abhängt, d. h. insofern sie der Materie nach auf „einfachste Empfindungsvorstellungen" zurückgehen, die „verwirrte Vorstellungen sind und vieles und etwas Mannigfaltiges auf einmal ineinander zusammenlaufend darstellen",[3] das will heissen, ihrem Charakter nach noch unbestimmt sind, sind sie Erscheinungen. Das Phänomenale der Ideen geht mithin auf ihre „subjektivische Natur", gemäss der sie ihrem Inhalte nach als „Empfindungsvorstellungen" von der Empfänglichkeit unserer Sinne zunächst perzipiert werden, nicht eigentlich aber auf den objektiven Charakter, der ihnen durch das Denken zu teil wird.[4]

---

[1] Man vergleiche mit diesen letzten Sätzen unserer Ausführung die Definition, die Kant einmal vom Denken giebt! „Das Denken ist die Handlung, gegebene Anschauung auf einen Gegenstand zu beziehen". Kritik d. r. V. Kehrbach, S. 229.

[2] S. 152 ff. II. Bd. [3] S. 153 u. 152. II. Bd.

[4] Immerhin spielt der Begriff der „Erscheinung" bei Tetens in seiner prägnant gefassten Bedeutung keine wesentliche Rolle, wenn er sich auch sachlich durchaus aus seiner Lehre von den

Mit dieser Objektsbeziehung in den „Ideen", die in „einer allgemeinen Vorstellung von einem Dinge besteht", wie sich unser Denker auch ausdrückt, und die er ein Urteil nannte, ist zugleich eine „allgemeine Vorstellung" von unserm Selbst, von unserm Ich gesetzt.[1] „Sich einer Sache bewusst sein, heisst die Vorstellung eines Gegenstandes fühlen und sich selbst dazu."[2] Bei jeder Vorstellung wird diese selbst von dem Subjekt geschieden resp. zu ihm in Beziehung gesetzt,[3] und bei allen Veränderungen unseres Bewusstseins bleibt in ihm die „Vorstellung von unserm Ich" als eine mit sich identische.[4] Wir möchten es eine empirische Feststellung der Thatsache nennen, dass unsere Erfahrung in der Korrelation von Objekt-Subjekt ihren Gesamtausdruck findet, in ihr der Gegenstand und das Ich zu einander in konstanter Beziehung stehen. Es ist also das Bewusstsein von dem Selbst, das zu der objektiven Vorstellung das Korrelat abgiebt, und die Trennung zwischen Objekt und Subjekt findet selbst wieder innerhalb des Bewusstseins statt: Das will sagen, das Subjekt steht — nach der Ansicht Tetens'! — nicht selbständig dem Objekt als substantieller Träger von Erkenntnisfaktoren gegenüber, sondern ist nur in einer steten Beziehung zum erkannten Objekt für ein Bewusstsein überhaupt zu finden.

Wir haben bisher nur die einfachste, ursprünglichste Leistung des Bewusstseins zur Umbildung der einzelnen Vorstellung in den Gegenstand der Erkenntnis betrachtet. Dazu war bereits eine Funktion des Denkens erforderlich,

---

Vorstellungen ergiebt. Es ist nur von Belang, dass er an der zitierten Stelle denselben Ausdruck wie Kant für die äusseren und inneren Vorstellungen gebraucht, ohne dass er ihn grade absichtlich für seine ganze Erkenntnislehre verwerten will. Darum können wir auch nicht solch ein Gewicht auf den Begriff der „Erscheinung" in unserer erkenntnistheoretischen Untersuchung legen, wie es z. B. Ziegler in seiner Ahhandlung in ausdrücklicher Form gethan hat.

[1] S. 344 unten. [2] S. 263. [3] S. 299. [4] a. a. O. S. 394.

ein Urteil, das sich — gleichviel zunächst, worauf es sich gründet — mit allen Vorstellungen verbindet, wenn wir die Erklärung des Zustandekommens der Idee — des „Ideenmachens“ im Sinne Tetens' —, als die Aufgabe im Auge behalten, die uns gestellt ist. Das heisst, wir haben damit einen bestimmten Standpunkt gewonnen, den unsere Untersuchung einzunehmen hat, den Standpunkt im Begriff des „Objektivischen“ überhaupt. Die mannigfachen Beziehungen, die wir nun in der Gesamtheit des „Objektivischen“ als integrierende Bestandteile vorfinden, sind es demnach, die einer weiteren Erläuterung bedürfen. Wie wir wissen, ist es aber das Denken, das allen unseren Erkenntnissen die Form giebt, und wir müssen sehen, wie sich diese Aufgabe der Denkthätigkeit zu den Verhältnissen oder „relativen“ Beziehungen, in denen die Gegenstände unserer Erkenntnis stehen, verhält.

„Die Denkkraft, das Vermögen, Verhältnisse und Beziehungen zu erkennen“, nennt Tetens schlechtweg Verstand oder Vernunft.[1] Es kommt auf den Namen auch nicht an, da wir hier keine Psychologie treiben. Vernunft nennt Tetens an einer Stelle „das Vermögen, aus Einsicht des Zusammenhangs allgemeiner Begriffe über die Dinge zu urteilen“.[2] Es wird nun darauf ankommen, klar und deutlich herauszustellen, was diese Fähigkeit des Verstandes oder der Vernunft, die „Verhältnisse“ der Dinge zu erkennen, mit den Dingen selbst zu thun hat, ob es sich hier nur um ein empiristisches Verhältnis des Verstandes zu den Gegenständen handelt, oder eine grundlegende Handlung des Denkens für die Objekte der Wahrnehmung selbst damit bezeichnet werden soll. Unser Denker glaubt insofern „die Verhältnisse der Objekte unter sich, die man in den Dingen ausserhalb des Verstandes denket“, feststellen zu können, „als die Gedenkbarkeit der Dinge nur eine Beziehung auf den Verstand eines erkennenden

[1] S. 296. [2] S. 572.

Wesens ist".[1] Und Tetens fügt hinzu: „Ich bemerke hierbei gelegentlich, dass diese Aufsuchung aller von uns gedenkbaren Verhältnisse und Beziehungen der Dinge den Umfang und die Grenzen des menschlichen Verstandes aus einem neuen Gesichtspunkt darstellet."[2] Wir interpretieren, was Tetens mit diesen Sätzen uns auszusprechen scheint. Durch die Sinne werden nur „absolute" Eigenschaften der Dinge, d. h. absolut einfache Empfindungen dem Bewusstsein zugeführt. Das hatten wir in unserm ersten Abschnitt festgestellt. Wie kommen wir jedoch zur Erkenntnis der Beziehungen oder Verhältnisse der der Dinge, die sie uns doch thatsächlich aufweisen? Wir erkennen diese Verhältnisse deshalb, sagt Tetens, weil die Dinge selbst nur in der Beziehung auf ein Bewusstsein „gedenkbar sind", weil sie ihrer Form nach nur durch „den Verstand eines erkennenden Wesens" geschaffen werden. Wie wir gehört haben, ist ja gerade die Beziehung des Bewusstseins auf ein Objekt - dasjenige, was das Wesen einer „Idee", das heisst, einer gegenständlichen Vorstellung ausmacht. Zugleich aber soll die Aufsuchung sämtlicher Beziehungen in den Dingen den menschlichen Verstand in seiner Thätigkeit begrenzen, der Umfang aller Verhältnisarten der Gegenstände seinen Umfang erschöpfen. Damit dünkt uns ausgedrückt zu sein, dass diese Verhältnisse nicht den Dingen selbst — unabhängig vom Verstande — zukommen und nur (auf empirischem Wege) durch den Verstand erkannt und anerkannt werden, sondern vom Bewusstsein selbstschöpferisch in die Dinge gelegt werden. Wie käme Tetens sonst zu der Behauptung, dass die Beziehungsarten der Gegenstände in ihrer Gesamtheit auch die Grenzen des Verstandes zögen, die Thätigkeit des Denkens in ihrem Umfang ausschöpften? Die Verhältnisse der Dinge können nur dann das Denken in seinen Leistungen vollständig darstellen, wenn diese

[1] S. 334. [2] S. 335.

Verhältnisse eben nur auf Operationen des Denkens selbst beruhen.[1]

Die ursprünglichen Aktionen des Denkens, die eine Mehrheit von sinnlichen Eindrücken und Empfindungen zu einer Mehrheit von gegenständlichen (wahrgenommenen) Vorstellungen umbilden, nennt unser Philosoph die „allgemeinen Verhältnisbegriffe".[2] Zunächst werden sie in ihren Leistungen mit dem` „Gedanken von einer Relation" verglichen, der bei dem Wahrnehmen eines besonderen Gegenstandes entsteht, d. h. der Beziehung des Bewusstseins auf ein Objekt überhaupt.[3] Wie in dieser „Relation", durch die alle Vorstellungen überhaupt gegenständliche Bedeutung erlangen, so ist auch in den „Verhältnisbegriffen" das Denken auf ursprüngliche, nicht weiter ableitbare Weise thätig. Beides sind Äusserungen oder „Aktus" eines einigen „Beziehungsvermögens", als das sich das Denken kundgiebt. „So wie sich's bei dem Wahrnehmen verhält" (eines besonderen Gegenstandes nämlich), „so verhält es sich auch bei den übrigen Verhältnisgedanken. Wenn wir zwei Dinge für einerlei halten, wenn wir sie in ursachlicher Verbindung denken wenn wir eins in dem andern als Beschaffenheit in einem Subjekt oder beide zugleich als nebeneinander oder in der Folge aufeinander uns vorstellen, so giebt es einen gewissen Aktus des Denkens. Diese Aktus des Denkens sind die ersten, ursprünglichen Verhältnisgedanken" . . . „Das Vermögen, sie hervorzubringen, wird als ein Grundvermögen angenommen".[4] Die Bedeutung dieser Verhältnisbegriffe für unsere gegenständliche Erkenntnis scheint

[1] Man vergleiche mit dieser Ansicht Tetens' die Art, wie Kant den Zweck seines „transscendentalen" Verfahrens bezeichnet, nämlich als denjenigen, „den Umfang und die Grenzen des menschlichen Verstandes zu bestimmen." Krit. d. r. V.; Kehrbach, S. 153.

[2] Ihre Darstellung findet sich hauptsächlich im IV. „Versuch": „Über die Denkkraft und das Denken."

[3] S. 303. [4] S. 303.

zunächst dadurch erklärt zu sein, dass sie auf das Denken oder „Beziehungsvermögen“ gegründet sind, dessen funktionelle Thätigkeit zur Objektivierung unserer Empfindungen sich im Urteilen ausspricht. Das sei zunächst noch einmal festgestellt. So wirft Tetens bereits im III. Versuch „über das Gewahrnehmen und Bewusstsein“ die Frage auf, worauf Wahrheit oder Irrtum unserer Erkenntnisse zurückzuführen sei, und sagt: „Das Wahrnehmen ist ein Urteilen, das ist ein Gedanke eines Verhältnisses, und es hat das Wesentliche eines Urteilens an sich. Alsdann sind alle Fehler der Denkkraft auch Fehler in den Urteilen. Diese abgerechnet, so bleibet in unserer Erkenntnis nichts mehr als die blossen Vorstellungen zurück, blosse Bilder, die ebenfalls unnatürlich, ihren Gegenständen unangemessen und fehlerhaft sein können, und dadurch falsche Gedanken und Urteile veranlassen, aber doch selbst keinen Irrtum als einen unrichtigen Gedanken enthalten können, weil noch gar keine Denkthätigkeit in ihnen vorhanden ist“.[1] Urteile sind auf Denkfunktionen gegründet; sie drücken eine Thätigkeit aus, und zwar eine Thätigkeit, die aus der Gesetzmässigkeit des Bewusstseins entspringt. Sie liefern das methodische Mittel, unsere Erkenntnis zu einer wahren, d. h. objektivischen zu machen. An einer späteren Stelle drückt Tetens seinen erkenntnistheoretischen Standpunkt sehr konsequent und präzis mit den Worten aus: „Evidenz der Sinne gegen Evidenz der Vernunft hiesse Evidenz der Denkkraft gegen sich selbst“.[2] Das will sagen, in allen unsern Erkenntnissen ist nur so viel Wahrheit, als in ihnen Denken oder Urteilen vorhanden ist. Denn „Evidenz“ kann den Sinnen eben nicht zukommen ohne das Denken.

Es fragt sich nun, auf welche Weise unser Philosoph zu seinen „Verhältnisbegriffen“ überhaupt gelangt. Stellt er ein Prinzip zu ihrer Ableitung auf, mit Rücksicht

---

[1] S. 274. [2] S. 583.

darauf, dass sie von Bedeutung für die Bildung des objektivischen Zusammenhangs der Dinge sind? Es ist ohne weiteres klar, dass die Auffindung von prinzipiellen Faktoren des Bewusstseins, die alle objektive Erfahrung bedingen, nicht auf der Hand liegt, und ein gesetzloses „Zusammenraffen" derselben, wie es Kant später an der Aristotelischen Kategorientafel getadelt hat, jedes wissenschaftlichen Grundes entbehren muss. Wir wollen hier nicht an die Entstehung, an die Bildung der „Verhältnisbegriffe" als subjektiver Bestandteile des Bewusstseins selbst oder des Bewusstseinsinhaltes denken. Darüber äussert sich Tetens gemäss seiner psychologischen Richtung des öfteren; aber in einer Erkenntnistheorie, in der es sich hauptsächlich um die objektive Bedeutung der Begriffe handelt, glauben wir davon absehen zu können.[1]

Dass Tetens bei der Herleitung der Verhältnisbegriffe als „ursprünglicher Aktus des Denkens" nach einem Prinzip verfährt, ist zunächst zu verneinen. Das methodische

---

[1] Der Erörterung des rein psychologischen Ursprungs der „Verhältnisbegriffe" wird in Schlegtendals Arbeit für die Erkenntnistheorie Bedeutung beigelegt, eine Ansicht, der wir nicht beistimmen können. Auch Ziegler lässt sich durch diese psychologischen Erörterungen Tetens' beirren, wenn er fragt: „Was heisst es, wenn Tetens sagt, die Verhältnisbegriffe müssen gefühlt und empfunden werden?" (Tetens S. 339.) Allerdings steht der Satz, in bezug auf die „Verhältnisbegriffe", bei Tetens. Wir meinen aber, dass diese Frage, ob die Begriffe von einem Gefühls- oder Empfindungsmoment begleitet werden oder nicht, psychologisch ist und nicht zur Klärung von Tetens „Erkenntnislehre" beiträgt. — Abgesehen davon finden wir, dass Tetens ebenso von einem „Gefühl" des Denkens als einem „Gefühl" der Vorstellung und Empfindung sprechen kann gemäss seiner Analyse des Bewusstseins. Das Gefühl ist für unsern Denker als Psychologen gleichsam der Untergrund des Gesamtbewusstseins, in den alle Vorgänge desselben einmünden. Oder anders ausgedrückt! Gefühl ist das Accidenz, von dem alle subjektiven Bewusstseinszustände, gleichviel auf welcher Stufe — als subjektive eben — begleitet werden, daher auch die „Verhältnisbegriffe". —

Bedürfnis scheint ihm zu fehlen, das thatsächliche (psychologische) Vorhandensein dieser Denkbegriffe näher zu begründen. Immerhin führt uns die Art, wie Tetens die Begriffe an verschiedenen Stellen seines Werkes charakterisiert, zu der Erkenntnis, dass er uns wenigstens die Möglichkeit gegeben hat, ihre Herkunft uns zu erklären.

Schon im II. „Versuch“ antwortet unser Philosoph auf die Frage, wie wir zu den „Verhältnisbegriffen“ kommen, kurz: „Sie werden gedacht“.[1] Drücken wir es trivial aus: Begriffe sind nicht unter Dach und Fach zu bringen. Ihr Dasein besteht im Gedachtwerden. Diese Begriffe oder „einfachen Verhältnisse“ sind „einfache Denkarten“, sind „Wirkungen des Denkens“.[2] „Die Thätigkeit der Denkkraft“ oder „das thätige Hervorbringen“ des Verstandes umschliesst ihr Wesen.[3] Der Ausdruck „Begriff“, der zu ihrer Bezeichnung dient, repräsentiert nicht etwas Fertiges, ein gleichsam im Bewusstsein erstarrtes Element, und Tetens spricht viel häufiger vom „Verhältnisdenken“ und von „Verhältnisgedanken“ als von „Begriffen“. Das Dinghafte, das dem Ausdruck „Begriff“ auch heutzutage vielfach in der Philosophie anhaftet, ist ihm durchaus fremd, abgesehen davon, dass es schon den Grundprinzipien seiner psychologischen Lehre widersprüche, auf die wir uns freilich hier nicht berufen wollen. Damit soll natürlich nur das Wesen des „Begriffs“ bei Tetens charakterisiert sein, er selbst grade bei seiner eigentümlichen Stellung in Tetens' Erkenntnistheorie als ein selbständiges Element des ursprünglichen Bewusstseins nicht beanstandet werden. Wir betonen seinen funktionellen Charakter, seinen Charakter als „Denkthätigkeit“, den er bei Tetens ausgesprochener Massen hat. Diesem Charakter angemessen ist sein Zusammenhang mit dem Urteil, der sich in ihm, wie wir im Folgenden mit unserm Denker nachweisen

[1] a. a. O. S. 192. [2] S. 333. [3] a. a. O. S. 334.

wollen, darstellt. Der Zusammenhang zwischen „Verhältnisbegriffen“ und Urteilen wird von unserm Philosophen, wie auch aus unserer Darstellung schon hervorging,[1] an vielen Stellen, für die Belege unnötig sind, ausgesprochen. Aber auch in der eigentlichen Darstellung und Klassifizierung der Verhältnisbegriffe wird dieser Zusammenhang ausdrücklich betont: „Das logische Urteil setzet schon Ideen voraus und ist eine Art von Gedanken, nämlich ein Gedanke von dem Verhältnis oder der Beziehung der Ideen, das ist eine Gewahrnehmung einer Beziehung der Ideen. Wenn jede Beziehung oder jede Gewahrnehmung ein Urteil genannt wird, so wird Urteilen und Denken einerlei sein . . . Es muss Urteile von verschiedenen Formen geben, und es giebt auch dergleichen, davon folgende die allgemeinsten und einfachsten sind“ . . .[2] Darauf folgt eine Aufzählung von Urteilsformen mit Rücksicht auf die schon früher angeführten Verhältnisbegriffe, die nun freilich an dieser Stelle nichts mit der rein logischen Einteilung der Urteile zu thun hat, sondern nur die Begriffe selbst in der Form von Urteilen (Aussagen) wiedergiebt. Darüber sogleich weiter unten! Wir wollten mit dem Gesagten nur erklären: Frägt man vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt nach der „Entstehung“ dieser Verhältnisbegriffe, so meinen wir damit unserer Auffassung gemäss eine methodische Ableitung derselben und verweisen auf ihre wiederholte Zusammenstellung mit den Urteilen. Tetens' Meinung aber ist: In allen Urteilen von objektivischem Charakter sind diese „Verhältnisgedanken“ als Funktionen thätig, die in dem Urteil selbst das verbindende Element, den „Beziehungs“-Faktor darstellen. Das drückt er in den verschiedensten Formen aus, und darauf allein legen wir von unserm

[1] S. S. 29 unserer Abhdlg.

[2] S. 365. IV. Versuch „über die Denkkraft und das Denken“.

Standpunkt aus Gewicht.[1] Wir weisen ferner hier noch einmal kurz darauf hin, dass auch die Bildung der einzelnen Vorstellung zur objektiven Idee, der Charakter ihrer Gegenständlichkeit überhaupt bereits einem Urteil, einer „Beziehung" derselben Art entsprang! Daher dürfte schon jetzt die Leistung oder die Aufgabe der „Verhältnisbegriffe" im menschlichen Verstande, die Verhältnisse in den Dingen zu schaffen, nicht mehr so wunderlich erscheinen.

Gehen wir nun auf die Feststellung und Erläuterung der „Verhältnisbegriffe" ein, wobei wir unsere Absicht, sie unter dem Gesichtspunkt einer Vergleichung mit dem Verfahren des Kriticismus zu behandeln, nicht aus den Augen verlieren wollen! Sie werden an verschiedenen Stellen des Tetens'schen Werkes klassifiziert[2] und sind ihrem Inhalte nach auch von uns bereits erwähnt worden. Es sind erstens die „Vergleichungsverhältnisse" von Identität und Diversität (Verschiedenheit), zweitens das Verhältnis von Substanz und Inhärenz und die sogenannten „unwirksamen Beziehungen" oder „Mitwirklichkeitsverhältnisse" von Raum und Zeit, und drittens das Verhältnis von Ursache und Wirkung. Das Substanzverhältnis wird zu den Beziehungen der „Mitwirklichkeit" als besondere Art gerechnet. „Zu diesen drei Gattungen von einfachen objektivischen Verhältnissen als so vielen unterschiedenen Thätigkeitsarten unserer Denkkraft lassen sich die einfachen Verhältnisse in der Grundwissenschaft bringen".[3] Vielleicht dürfen wir hier den Begriff einer „Grundwissenschaft" — ein Ausdruck, den Tetens unseres Wissens nur an dieser Stelle gebraucht" — der Hauptsache nach wenigstens mit dem Begriff seiner Erkenntnistheorie gleichsetzen, insofern diese „Grundwissenschaft"

[1] Vergl. z. B. S. 368 unten: „Beziehung der Ideen und eine Wahrnehmung der ihr entsprechenden objektivischen Verhältnisse machen die Form oder das Wesen des Urteils aus".

[2] S. 333 ff., siehe auch S. 275 ff. [3] S. 334, 2. Absatz.

zur Auffindung aller „einfachen objektivischen Verhältnisse“ dient. Denn wir hatten zum Beginn unserer Arbeit die Aufgabe einer Erkenntnistheorie in der Lösung des Problems gesehen, wie das Objektive unserer Vorstellungen zustande kommt. Nach dieser Erklärung würde sich als die Aufgabe der Tetens'schen Erkenntnistheorie ergeben: Feststellung und Begründung „der einfachen, objektivischen Verhältnisse“ (der Dinge) „als so vieler unterschiedenen Thätigkeitsarten unserer Denkkraft“. Tetens nennt diese, wie gesagt, auch selbst Urteile;[1] wir würden sagen, Funktionen zu Urteilen, insofern sie auf die Erkenntnis von Gegenständen gerichtet sind.

Was das Prinzip der Identität (und Verschiedenheit) angeht, so haben wir darüber nichts weiter auszuführen, was unsere erkenntnistheoretische Untersuchung näher interessierte. Es scheint fraglos, dass dieses oberste, zunächst logische Grundgesetz des Denkens, das in der vorkantischen Philosophie — freilich nicht in erkenntnistheoretischer, sondern ontologischer Form — eine so grosse Rolle spielte, für die Erfahrung überhaupt wie für die wissenschaftliche Erkenntnis eine unentbehrliche Voraussetzung darstellen muss, mithin auch von empirisch-realer Bedeutung sein wird.

Das Urteil oder das „Verhältnis“ der Substanz nennt Tetens das Verhältnis von dem „Ineinandersein oder die Beziehung, die eins auf das andere hat, als eine Beschaffenheit oder ein Prädikat auf das Subjekt, worin es sich befindet“.[2] In einer objektiven Wahrnehmung oder einem objektiven Urteil, wie „die Sonne leuchtet“, ist eine unbestimmte Mannigfaltigkeit von Empfindungsinhalten umschlossen, die von der Empfänglichkeit der Sinne rezipiert wurde, ohne durch sie allein zu einer Bestimmtheit gelangen zu können. Eine Beziehung der empfangenen Eindrücke auf einen einheitlichen Grund

[1] S. 365 ff.

[2] S. 333.

musste dazutreten, „um zu dem Gedanken zu kommen, dass Leuchten eine Beschaffenheit der Sonne, das ist, etwas in dem Subjekte sei".[1] „Wenn ich mich also des simpeln Ausdrucks: ist nur bediene und sage: das Papier ist weiss, so gebe ich schon so viel an, dass die gegenwärtige Beziehung der Idee von der weissen Farbe auf die Idee von dem Papier dieselbige sei, welche allenthalben vorkommt, wo wir sagen: Ein Ding ist dies oder jenes, sie ist die Beziehung einer Beschaffenheit auf eine Sache" . .[2] Die Empfänglichkeit der Sinne liefert, wie wir wissen, nur absolute oder „unbezogene" Empfindungen, die nur eine Reihe von einfachen Beschaffenheiten zeigen und selbst jedes Grundes zu einer Verbindung in der Vorstellung entbehren. Erst der Verhältnisbegriff ist es, vermittelst dessen die wahrgenommenen Eindrücke „bezogen werden", und der Grund zu ihrer Vereinigung gedacht wird. Auf beachtenswerte Weise drückt es Tetens auch an einer Stelle des V. Versuches aus, wo er sich sonst im allgemeinen nur auf das Empirisch-Psychologische, wie schon erwähnt, einlässt. Auch hier spricht er über die Art, wie „der Gemeinbegriff eines Dinges als eines Subjekts und einer Beschaffenheit als eines Prädikats, das diesem Subjekte zukommt und in ihm ist",[3] zustande kommt, und sagt darüber: Die Gefühle (Empfindungen) mögen von grosser Mannigfaltigkeit, die nicht weiter unterschieden wird, sein, „so ist es doch ein und derselbige Aktus des Bewusstseins" (auch bei Tetens gesperrt gedruckt!), „womit ich diese Summe von Gefühlen zusammennehme . . . .[4] Aus dieser „durch ein und denselbigen Aktus des Bewusstseins" vollzogenen „Apperzeption" einer Mannigfaltigkeit von

[1] S. 366 f.

[2] S. 368. — Vergl. auch die bezüglichen Stellen im III., V., VI., VII. Versuch, auf die weiter einzugehen nicht mehr nötig erscheint.

[3] S. 391.

[4] S. 389.

Empfindungen „macht die Denkkraft die Idee von einem Dinge“, das einer Beschaffenheit als Träger zu Grunde gelegt wird.

Was die Verhältnisse von Raum und Zeit anbetrifft,[1] so gehen wir auf eine nähere Erörterung derselben nicht ein. Das Fehlerhafte der Tetens'schen Lehre über diesen Punkt liegt zu sehr auf der Hand. Aus der Reihe von empfangenen Eindrücken, die wir im Fortgang der Empfindung haben, wird durch eine beziehende Aktion des Denkens der Raum selbst als „das vereinigte Ganze der Empfindungen“ gewonnen. Der Raum ist also Begriff, vermöge der Beziehungsthätigkeit des Bewusstseins gewonnen, durch die Empfindungen veranlasst freilich, aber ein ursprünglicher Denkakt. Auf die Unabhängigkeit der Dinge von der Beschaffenheit des Raumes, resp. der Unabhängigkeit des Raumes von der Veränderung und dem Wechsel der Dinge in ihm macht übrigens auch Tetens aufmerksam.[2] Er ist nach ihm eine synthetische Leistung des Bewusstseins. Ebenso verhält es sich mit der Zeit, die im Fortschritt „von einzelnen Gefühlsaktus“ zum aktuellen Begriff durch die Reflexion des Bewusstseins „zusammengezogen wird“, (nicht aus den Empfindungen abstrahiert wird!) Auf diese Reihe von fortlaufenden Gefühlsbestandteilen rekurriert Tetens des öfteren, um in ihnen „die Materie“ von der Zeitidee zu finden — wenn auch ihre Form durchaus ein Akt des Denkens sein soll.[3] Nachdem so das Zustandekommen von Raum und Zeit erklärt worden ist, fährt Tetens fort: „Dies ist noch nicht alles, was zu dem Ursprunge von Raum und Zeit gehöret, die den Metaphysikern so viel Kreuz

[1] S. 277; S. 359; S. 398 [2] S. 279.

[3] Hier erhebt sich gewiss der Einwand, was denn die Succession von „fortgehendem Aktus des Gefühls“ bei einer Handlung, z. B. „wenn wir mit dem Finger über einen Körper hinfahren“ (Tetens S. 398), für einen Sinn haben sollte, wäre nicht in ihr bereits die Zeitvorstellung enthalten.

verursacht haben. Aus den Ideen von einzelnen Räumen und Zeiten entstehen die Gemeinbegriffe von Raum und Zeit; und dann die Gemeinbegriffe von Einem ganzen, alles umfassenden, unendlichen Raum und von Einer unendlichen Zeit. Dies sind ohne Zweifel Grundbegriffe im menschlichen Verstande."[1] Warum Raum und Zeit „Grundbegriffe" des Verstandes und mit der Eigenschaft der Unendlichkeit behaftet sind, sagt Tetens freilich nicht. Der Charakter des Unendlichen, den Kant gerade zu einem Merkmal von Raum und Zeit als Anschauungsformen macht, ist durch die Anknüpfung jenes „und dann" natürlich nicht begründet.[2] Nur vorübergehend bezeichnet Tetens an einer späteren Stelle richtig Raum und Zeit, die Vorstellungen von der Art der „Mitwirklichkeit" als „gewisse Bedingungen zu den Ideen von den Gegenständen".[3]

Wir kommen zum Verhältnis von Ursache und Wirkung. Der Begriff der Kausalität interessiert Tetens wie Kant am stärksten, und er lässt sich auf seine Erörterung des Näheren ein, hauptsächlich aus polemischen Absichten gegen Hume dazu veranlasst.[4]

Tetens bemerkt, dass wir in unserem Urteil über die Dependenz[5] noch etwas Mehreres unter der ursachlichen Verknüpfung vorstellen als die Assoziation in den Ideen

---

[1] S. 360 unten.

[2] Wir verweisen an diesem Punkt auf Zieglers Dissertation (S. 47—57), der hier die Beeinflussung Tetens' von Seiten der „Inaugural-Dissertation" Kants (1770) feststellt.

[3] S. 566 unten.

[4] IV. Versuch S. 312—327. VII. Versuch S. 497—507. Abgesehen von vielen kürzeren, verstreuten Stellen. — Man muss uns auch hier bei der Darstellung des Kausalbegriffs die Freiheit gestatten, dass wir hauptsächlich die Stellen des Textes berücksichtigen, die uns eine gewisse Übereinstimmung mit dem erkenntnistheoretischen Verfahren des Kriticismus auszusprechen scheinen. Wir wissen sehr wohl, dass bei einer erschöpfenden Darstellung noch auf manche Punkte eingegangen werden müsste, die wir von unserm Standpunkt aus unerörtert lassen.

[5] Eines Dinges von einem anderen Dinge nämlich.

und die blosse Mitwirklichkeit in den Objekten.[1] Der Begriff kann nicht aus der Erfahrung gewonnen sein, nicht von den Empfindungen resp. Ideen abstrahiert werden.[2] „Solche allgemeinen Gedanken“ (wie dieser Begriff) „sind wahre Gedanken vor aller Erfahrung vorher. Wir erlernen sie aus dieser nicht durch die Abstraktion, und es hängt also auch nicht von einer mehrmals wiederholten Übung ab, dass sich solche Ideenverknüpfungen festsetzen“.[3] Von den Empfindungen oder Ideen kann er nicht hergenommen sein, weil es sich ja um die Verknüpfung dieser Ideen selbst handelt. Die beständige Aufeinanderfolge von Erscheinungen, z. B. der Wärme und der Ausdehnung der Körper mag gegeben sein, mag in der Vorstellung sich dauernd wiederholen,[4] „so setzen wir dennoch in uns selbst voraus, dass noch eine andere reelle Verknüpfung zwischen den Objekten vorhanden sei“.[4] Das will sagen, das Problem der Verknüpfung ist ein gegenständliches, wenn wir uns so ausdrücken dürfen — denn es handelt sich um „die reelle Verknüpfung zwischen den Objekten“. Was das aber heisst, erklärt Tetens sofort, wenn er an derselben Stelle fortfährt: „Wir sehen nämlich die Ideen in uns in einer notwendigen Folge. Woher diese Verknüpfung auch immer so notwendig geworden sein mag, so ziehen wir sie doch in Betracht und nehmen an, dass ein ihnen entsprechender notwendiger Zusammenhang in den Gegenständen vorhanden sei. Die notwendige Verknüpfung der Ideen in ihrer Folge in uns ist eigentlich unsere Vorstellung von der verursachenden Verbindung“,[5] d. h. macht das Wesen des Kausalbegriffs aus. Es ist hier um die Verknüpfung von „Ideen“, d. h. gegenständlichen Vorstellungen zu thun. Weil sichs aber um den objektiven Charakter handelt, der dieser Verknüpfungsthätigkeit des Begriffs anhaftet, darum tritt

---

[1] S. 316, 317. [2] a. a. O. S. 503, 504.
[3] S. 320, 321. [4] S. 317. [5] S. 317.

hier das Merkmal der Notwendigkeit ein. Tetens gründet nicht an dieser Stelle die objektive Gültigkeit des Begriffs auf die Notwendigkeit, sondern umgekehrt, dieser Begriff der Notwendigkeit tritt ins Spiel, weil er auf das Objektive geht. Der Begriff des Objektiven ist das Merkmal für den Charakter der Notwendigkeit im Kausalbegriff. Dafür sogleich nachher noch einige weitere Stellen!

Tetens sieht zunächst also, dass der Charakter des notwendigen Zusammenhangs das Problem des Kausalbegriffs kennzeichnet, ein Problem, das uns somit — und zwar zunächst in dieser bestimmten Gestalt — in unserer Darstellung zum erstenmal begegnet.[1] Der Begriff der „Notwendigkeit" wird von Tetens auch im VII. Versuche behandelt. Hier spricht er über die „subjektivischen Notwendigkeiten" und kommt auf den Kausalbegriff, den er vom Standpunkt der inneren Erfahrung erörtern will. Es ist „ein subjektivisch notwendiger Gedanke, dass wir die Bewegung des Arms nach dem Willen der Seele für eine Wirkung unseres Wollens und das Licht des Tages für eine Wirkung von der Sonne halten. Der Harmonist und der Idealist urteilet im Anfang ebenso wie andere Menschen und muss also urteilen, solange nicht der neue Gedanke in ihm hinzugekommen ist, dass die Bewegung in dem Körper nach dem Willen der Seele wohl anderswoher, nämlich aus den Kräften des Körpers entstanden sein könne".[2] Jedoch „Spekulation" oder „Instruktion" können das Urteil über eine solche Kausalverbindung für nichtig erklären. „Das Urteil über diese oder jene besondere ursachliche Verbindung der Dinge mag so instinktartig bei gewissen Empfindungen erfolgen als es wolle, so ist es doch nicht schlechthin notwendig mit ihnen verbunden, dass es nicht auch von denselbigen

[1] Den Begriff der Notwendigkeit werden wir als den wichtigsten in Tetens' Erkenntnistheorie im letzten Abschnitt noch in einem allgemeineren Sinne, als es hier geschieht, erörtern. —

[2] S. 495.

Empfindungen . . . getrennt werden könnte“.[1] Subjektiv genommen, hat dieser Begriff durchaus nicht den Charakter des unbedingt Notwendigen.[2] Schon die Thatsache, dass der „Einfältige“ und „Mann von schwachem Mutterwitz“[2] sich desselben durchaus nicht bewusst ist, ja nicht einmal nach seiner Tendenz verfährt und handelt, beweist es zur Genüge. Aber weit mehr! Es giebt das „sonderbare Phänomen in der Geisterwelt“, dass eine Philosophie existiert, „welche alle ursachlichen Verbindungen zwischen den Dingen in der Welt aufhebt“, wie die Hume'sche.[3] So scheint diese „subjektive Notwendigkeit“ des Verhältnisbegriffs von Ursache und Wirkung zu keinem befriedigenden Resultat zu führen, und eine Betrachtung desselben, die sich nur auf die Thatsachen der inneren Erfahrung stützt, nicht den Nerv des Kausalproblems zu treffen. Eine solche Betrachtung gemäss der inneren Erfahrung leitet zu psychologischen Untersuchungen hin, die sich auf die Erörterung individueller Verschiedenheiten in den einzelnen Subjekten einlassen und zu keiner bestimmten Einigung führen.

Von diesem psychologischen Standpunkt der „subjektiven Notwendigkeit“ abstrahiert Tetens unseres Erachtens ganz im IV. Versuch, und führt über den Kausalbegriff aus: „Da wo wir eine Folge von Veränderungen empfinden und die einzelnen Teile, die aufeinanderfolgen, nicht unterscheiden, da haben wir Veranlassungen, die Dinge als aufeinanderfolgende in einer gewissen Ordnung und als ursachlich verknüpfet zu denken“ . . .;[4] das heisst: Wir empfinden eine Folge von Veränderungen; aber solange sie nur empfunden werden, werden sie „nicht unterschieden“. Eine Aufeinanderfolge von Empfindungen bleibt als solche in der Sphäre der Subjektivität und entbehrt der gegenständlichen Bedeutung. Empfindungen als solche können sich

[1] S. 496. [2] S. 502. [3] S. 500. [4] S. 307.

nicht selbst unterscheiden und daher auch nicht bestimmen. Erst das Denken, zu dem sie nur die „Veranlassungen“ geben, macht aus ihnen eine „in gewisser Ordnung und ursachlich verknüpfte“ Aufeinanderfolge der Dinge. „Denn sobald wir einsehen, dass jene Verbindung der Ideen nichts mehr ist als eine Assoziation der Einbildungskraft, und dass es eine blosse subjektivische Notwendigkeit sei, womit eine auf die andere folgt, so fällt das Urteil des Verstandes weg, wodurch die Objekte selbst für abhängig von einander erkläret werden“.[1] Das heisst wohl deutlich genug, die „Notwendigkeit“ des Kausalbegriffs hat nur ihre wirkliche Bedeutung in der Richtung auf das Objektive. „Hieraus erhellet soviel, dass wenn gleich Hume es bewiesen hätte, dass keiner unserer Aussprüche über die ursachliche Verknüpfung der Dinge einen reelleren Grund habe als den angegebenen,[2] so sei doch in dem Begriff von dieser Verbindung noch ein anderes Ingredienz, das aus der Art der Ideenverbindung genommen und zu einem Zeichen der objektivischen, ursachlichen Beziehung der Gegenstände gemacht ist. Gesetzt nun auch, es sei dieser Zusatz etwa Imaginaires, so würde der ganze Begriff und das Reelle in ihm von einander zu unterscheiden sein“ . .[3] Mag der Begriff als solcher für „imaginair“ gehalten werden, der nirgends im Verstande existiert, darauf kommt es gar nicht an. Denn er hat eben eine „reelle“ Bedeutung und Bestimmung, die sich nicht wegdisputieren lässt, insofern er zur Verbindung von Ideen (gegenständlichen Vorstellungen)

---

[1] S. 317.

[2] „Hume glaubte gefunden zu haben, der Begriff von der Abhängigkeit der Wirkung von ihrer Ursache oder von der ursachlichen Verbindung, von der Verursachung u. s. w., wie man ihn benennen will, sei am Ende nichts als eine Wirkung der Einbildungskraft und seine ganze Entstehungsart lasse sich aus dem Gesetz der Assoziationen der Ideen erklären“. (Tetens S. 313.)

[3] S. 317. 318.

dient. Ohne ihn käme diese Verbindung als eine objektive nicht zu stande, da er die „Art“ dieser Verbindung selbst ausmacht.

Vor allem aber ist es eine Eigenschaft, die den Verhältnisbegriff der Kausalität für Tetens charakterisiert: „Erschöpfet die Vorstellung von einer beständigen Folge des Einen auf das Andere unsern ganzen Begriff von der Verursachung des Einen durch das Andere? Wir stellen es uns doch so vor, als wenn die Wirkung von der Ursache abhänge, von ihr hervorgebracht und durch sie wirklich gemacht werde. Wir sehen die Wirkung als etwas an, welches aus seiner Ursache begreiflich ist! Ist das Begreiflichsein des Einen aus dem Andern nichts mehr als so viel, dass die Idee des Einen in uns hervorkomme, wenn die Idee des Andern gegenwärtig ist, ohne Rücksicht auf die Art und Weise, wie jene diese in uns nach sich ziehet? Und ist wohl die Begreiflichkeit lediglich eine Folge von einer vorhergegangenen Assoziation der Ideen“?[1] Die Notwendigkeit, die sich bei der Abhängigkeit der Ideen kundthut, drückt nichts anderes aus als das Postulat des „Begreiflichseins“ der Ideen — der Vorstellungen von objektivem Gehalt. Den Charakter der Begreiflichkeit unserer „Ideen“, der dem Kausalverhältnis, in dem sie jeweilig stehen, anhaftet, will Tetens aus dem logischen Verhältnis von Grund und Folge zunächst hernehmen.[2] „Die Begriffe vom Grunde und von dem in ihm Gegründeten und von der Begreiflichkeit des letzteren aus jenem können von dem Verstande nur aus den Thätigkeiten seines Begreifens, des Folgerns und Schliessens, genommen werden“.[3] Zunächst scheint hier nur an die logische Abhängigkeit gedacht zu sein. Es handelt sich aber um eine solche von realem Charakter: Die Dinge selbst sollen ja für abhängig erklärt werden! Da sagt nun Tetens: „Fontenelle hatte den Einfall, das

[1] S. 316. [2] S. 322, 325, 326. [3] S. 325.

Philosophieren würde unnütz sein, wenn der Mensch schärfere Sinne hätte und alle kleinen Übergänge von einer Veränderung zur anderen, die während ihrer Aktion ineinander in dem Innern der Dinge vorgehen, mit Augen beschauen könnte. Die deutliche Empfindung befördert das Begreifen; aber wir würden bei der schärfsten, eindringendsten, mikroskopischen Empfindung dennoch nichts begreifen, wenn nicht zugleich auch die vorhergehende Vorstellung, von dem Verstande bearbeitet, die nachfolgende so aus sich erzeugte, wie ein Grundsatz sein Korollarium".[1] Die Empfindungen bleiben, wie wir wissen, in ihrer Aufeinanderfolge an sich als unbestimmte in der Sphäre der Subjektivität, sie sind gleichsam nur ein Ereignis des Bewusstseins. Empfindungen können sich nicht selbst unterscheiden; sie geben nur die Gelegenheit zur Bethätigung des Denkens, das „Ordnung und Verknüpfung" — Tetens' eigene Worte! — in sie hineinbringt und damit eine bestimmte Aufeinanderfolge von Dingen erst schafft. Und zwar besteht diese durch das Denken geschaffene Ordnung der Empfindungen darin, dass „sie ursachlich verknüpfet gedacht werden". Wo aber die Vorstellungen — durch diesen Begriff der ursachlichen Verknüpfung — „vom Verstand nicht bearbeitet werden", werden sie auch nicht begriffen. Es würden immer nur Empfindungen sein, die wir subjektiv hätten, aber nicht objektive Vorstellungen von bestimmter Ordnung und fester Verbindung. „In solchen Fällen, wo wir aus der Vorstellung des Vorgehenden eine nachfolgende wirklich werdende Sache begreifen, da nehmen wir ohne Bedenken eine wirkende Verbindung, eine physische Abhängigkeit in den Gegenständen selbst an".[2] Hier ist der Einwand möglich,[3] wie kann dies Begreifen ohne weiteres als ein Prozess des Denkens auf die Dinge als reale Abhängigkeit übertragen werden? Aus dem Wesen

[1] S. 326. [2] S. 326. [3] Zieglers Abhdlg. S. 32—41.

von Tetens' Erkenntnislehre heraus, wie sie bisher von uns dargestellt ist, entgegnen wir: was versteht man denn unter diesem „Übertragen auf die Dinge"? Liegt es denn im Wesen des Kausalbegriffs als eines „ursprünglichen Aktus des Denkens", irgend etwas über bestimmte, wirkende Kräfte in den Dingen — vielleicht metaphysischer Art — auszusagen? Wir dürfen hier nicht vergessen, was soll denn erkannt werden nach Tetens? Die Vorstellungen von Dingen und nichts Anderes. „Dinge an sich" können nicht selbst in unsere Erkenntnis hinüberwandern. Es bedarf dazu eines Mittels, das sind die Erscheinungen und Vorstellungen, wie wir wissen, die man als ein und dieselben von zwei Seiten betrachten kann, von der Seite des Dinges und der des Bewusstseins. Die Erkenntnislehre befasst sich mit der letzteren. Zur Erkenntnis und Begreiflichkeit der Erscheinungen für das Bewusstsein aber ist der Verhältnisbegriff unerlässlich. Zur näheren Begründung dieser Auffassung, und um Missverständnissen zu begegnen, weisen wir auf die Worte Tetens' hin: „Es sind ohne Zweifel Empfindungen gewesen, welche die erste Gelegenheit gegeben haben, das Gesetz zu entdecken; aber es ist ein Raisonnement hinzugekommen, eine innere Selbstthätigkeit des Verstandes, von der jene Verknüpfung der Ideen bewirkt worden ist".[1] Kausalität ist also ein Verknüpfungsbegriff des Verstandes, der sich an den Empfindungen bethätigt, oder besser, bei Gelegenheit der Empfindungen. Denn das „Gesetz", wie es Tetens hier auch nennt, stellt sich thatsächlich immer als eine „Verknüpfung der Ideen" dar, wobei wir es niemals ausser Acht gelassen wissen möchten, dass „Ideen" für unseren Denker objektive Vorstellungen bedeuten. Mögen aber auch die Empfindungen die Veranlassung zu dieser gesetzmässigen Verbindung als einem Ausdruck des Kausalbegriffs geben,

[1] S. 320.

so ist sie doch „ein Werk der Denkkraft, die ihrer Natur gemäss diese Beziehung zwischen den Ideen in uns zustande bringt".[1] Diese „Operation" ist der Grund von der Überzeugung, „dass unser Urteil ein wahres Urteil sei".[1] Die Bedeutung von inhaltlich wahren Urteilen ist eben von objektivem Wertgehalt, der den Empfindungen als solchen mangelt. Doch ist der Verhältnisbegriff, durch den unsere Vorstellungen für unser Bewusstsein erst Sinn und Bedeutung erlangen, in seinem Charakter als „Gesetz" nach Tetens nur allgemeiner Natur. Dies „Gesetz" sagt nichts über die thatsächlichen Verbindungen nach Ursache und Wirkung aus. Diese sind durch die Empfindungen, durch das Inhaltliche unserer Erkenntnis erst gegeben. Das ist die Einschränkung des Denkbegriffs in seiner Anwendung auf die Vorstellungen. So können wir das Beispiel von den Kugeln, das Tetens liefert, nur in diesem Sinne deuten.[2] Eine in freier Ebene auf eine andere zueilende Kugel stellt uns zunächst nur eine Folge von Vorstellungen dar. Dass sie die zweite trifft und durch den Stoss ihre Stellung im Raume verändert — das sind alles Data der Vorstellung; wir müssen diese inhaltliche Bestimmtheit eines Kausalverhältnisses einmal erfahren haben, um darüber urteilen zu können. Freilich „begreiflich" wird dieser Vorgang um des „Raisonnements des Verstandes" willen; in ihm nur liegt die Wahrheit dieses — materiell durch die Empfindung bestimmten — Urteils „über die wirkende Verbindung zwischen dem Stoss und seinem Effekt". Doch weiss der Verstand nichts apriori über die besonderen Naturgesetze. „Ich will nicht behaupten, dass man irgend einen der allgemeinen Grunsätze der Naturlehre in seiner völligen Bestimmtheit apriori aus blossen Begriffen erweisen könne. Sie sind nach meiner Meinung zufällige Wahrheiten".[3] Die bestimmten — nach Kant empirischen — Gesetze der

[1] S. 320. [2] S. 318, 319. [3] S. 320.

Natur sind zufällig vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt. Notwendig nur sind die „Verhältnisbegriffe", die allgemeinen, ursprünglichen Begriffe des Denkens, notwendig als „Formen aller Kenntnisse" in der Beziehung auf das Objekt. So auch der Begriff von Ursache und Wirkung. Doch wir werden auf diesen Gedanken beim Begriff der „Notwendigkeit" noch zurückkommen. — Zum Schluss seiner Untersuchung über das Kausalverhältnis im IV. Versuche sagt Tetens, „die Begreiflichkeit des Einen (Dinges) aus dem Andern sei der Charakter im Verstande von der objektivischen Dependenz der vorgestellten Sachen".[1] Die Begreiflichkeit des einen Gegenstandes aus dem Andern und objektivische Abhängigkeit wären somit Wechselbegriffe. „Ist dies nicht eine Voraussetzung? Das ist es freilich, aber sie ist ein Grundsatz und ein Postulat".[1]

Wir ziehen das Resultat aus diesen Betrachtungen: Eine Verwechselung von logischer und realer Abhängigkeit bei der Darstellung des Kausalverhältnisses scheint uns nicht ohne Weiteres vorzuliegen. Denn es finden sich Äusserungen bei Tetens, die immerhin, wenn auch nicht in systematischer Weise, dies „Postulat" des Begreiflichseins für die Ideen, d. h. die gegenständlichen Vorstellungen, verständlich machen können. Man muss nur darauf achten, wie Tetens überall die Abhängigkeit der „Dinge" — als Gegenstände unserer Vorstellungen — von dem Bewusstsein betont, ja sie selbst in ihren formalen Eigenschaften durchaus als ein Produkt des Denkens fasst,

[1] S. 327. Man wird uns nicht missverstehen. Dass wir nun thatsächlich oft, wo wir in der Vorstellung etwas als die Ursache einer Wirkung ansehen, nicht sagen können: Wir begreifen dies reale Verhältnis, (was auch Tetens erwähnt S. 326!) wird damit nicht bestritten. Die „Begreiflichkeit" der „Ideen" ist eben nur ein „Postulat" für die objektive Erkenntnis — wenn man „Erkenntnis" hier im weiteren, wissenschaftlichen Sinne fasst. —

alle „Verhältnisse“ zwischen ihnen durch das Denken geschaffen werden lässt, wenn auch grade in dieser Hinsicht durch seine oft unklare Ausdrucksweise eine präzise Auffassung seiner eigentlichen Meinung erschwert wird. Doch ist er unseres Wissens der Einzige, der vor Kant — wenigstens mit demselben Ausdruck wie dieser! — die „Beziehung des Bewusstseins“ als einen Akt des Denkens in einer deutlich gefassten, objektiven Bedeutung für seine Erkenntnislehre ständig gebraucht — ein Ausdruck, der sich in der „Kritik d. r. Vernunft“, speziell in der „transscendentalen Analytik“, fast auf jeder Seite wiederholt.

Bei der Erörterung des Kausalbegriffs wird auch an einer Stelle, wenn auch nur vorübergehend, das „Gefühl“ von Tetens eingeführt.[1] Es handelt sich dabei um die Art, wie dieser Begriff subjektiv in uns entsteht. So sollen bereits die Empfindungen, die zu dem Akt des Denkens die Veranlassung geben und in einer gewissen Verbindung stehen, in uns von einem „Gefühl des Bestrebens“ begleitet auftreten. Bei Gelegenheit dieses „Bestrebens“ wird „der Aktus der Denkkraft zu dem Gedanken von der ursachlichen Verbindung bestimmt“, der dann begrifflich „auf die äusseren Gegenstände übertragen wird“.[2]

Wird aber durch ein solches „Bestreben“ der Empfindungen die „Denkkraft“ zur Erzeugung des Kausalbegriffs bestimmt, so ist es klar, dass auch dieser Verhältnisbegriff nicht vor aller Erfahrung fertig im Verstande seinen Sitz hat.[3] Sagt doch Tetens inbetreff des Kausalgesetzes ausdrücklich: „Die Empfindungen haben ohne Frage die Gelegenheit dazu gegeben, das Gesetz zu entdecken“.[4] Aber auch über die Verhältnis-

[1] S. 323, 324. [2] S. 324.

[3] Ziegler befand sich in seiner Abhdlg., und zwar inbezug auf die Verhältnisbegriffe überhaupt, darüber im Zweifel.

[4] Vergl. S. 44 unserer Abhdlg.

begriffe im allgemeinen äussert sich unser Denker in ähnlicher Weise: „Aus allen Erfahrungen sieht man, dass so ein Verhältnisgedanke der letzteren Art von der ursachlichen Verbindung und der Koexistenz und dergleichen ein Gewahrnehmen der Sachen voraussetze, zwischen denen eine solche Beziehung erkannt werden kann. Wenn wir die Denkäusserungen der letztern Art bemerken wollen, so kann das nicht anders geschehen als dadurch, dass wir acht geben, was in uns vorgeht, wenn wir schon gewahrgenommene Gegenstände aufeinander beziehen“.[1] Denkäusserungen wie diese Begriffe werden also nur bewusst in ihrer Thätigkeit, die darin besteht, „die Gegenstände aufeinander zu beziehen“. „Die Seele muss Vorstellungen machen, ehe sie denken kann, so wie sie eher empfinden muss, als sie Vorstellungen haben kann“.[2] „Verhältnisgedanken sind überhaupt Wirkungen in uns von einer inneren Thätigkeit, die wir als den Aktus des Urteilens ansehen und der Denkkraft zuschreiben . . . Das Verhältnissedenken ist ein Denken, dass allemal gewisse vorhergehende Empfindungen oder Vorstellungen erfordert, woran die Seele zu der Zeit modifiziert ist, wenn sie einen solchen Aktus hervorbringet“.[3] Wenn Tetens aber, und zwar inbezug auf die Verhältnisbegriffe von Raum und Zeit sagt, „es kann also Verhältnisideen geben, ohne Ideen der sich aufeinander beziehenden Dinge; die Aktion des Beziehens wird klar genug wahrgenommen, aber die Objekte selbst nicht“,[4] so muss man nur zusehen, was er damit meint! Sagt er doch: „Ohne Vorstellungen von Sachen ist kein Beziehen der Vorstellungen möglich, folglich auch kein Gewahrnehmen ihrer Beziehung, kein Gedanke von ihrem Verhältnis. Aber das letztere lässt sich wohl gedenken, ohne dass die Vorstellungen, die aufeinander bezogen werden, selbst gewahrgenommene Vorstellungen oder Ideen sind“.[5] Der

[1] S. 305. [2] S. 616. [3] S. 572, letzter Abschnitt.
[4] S. 359. [5] S. 357 unten.

Verhältnisbegriff wird immer nur aktuell auf Veranlassung von Vorstellungen, die durch die Sinne gegeben sind, er ist in seinem Bestand an diese Thätigkeit gebunden. — Die Frage ist nur, ob wir hinterher im Bewusstsein von den gegenständlichen (wahrgenommenen) Vorstellungen oder „Ideen“ abstrahieren und den Begriff in der Reflexion als einen bewussten denken können, ob wir beim Denken des Begriffs selbst von den Dingen absehen können. So z. B. fragt Tetens, ob wir in dunkelster Nacht räumliche Begriffe wie rechts und links denken können? Die Frage hat nichts mit der nach dem Ursprung der Verhältnisbegriffe von Raum und Zeit im Bewusstsein überhaupt zu thun, ja man kann wohl sagen, Tetens hat die Möglichkeit, diese „Denkäusserungen“ als fertige Begriffe im Verstande vor der Erfahrung anzunehmen, so fern gelegen, dass er nicht einmal an dieselbe gedacht hat.

Wir kommen zum Schluss unseres Abschnittes. „Die ersten Grundsätze des Verstandes sind Urteile, die von keinen besonderen Beschaffenheiten der Vorstellungen abhängen, sondern von jedweder Art von Dingen, von Ideen, von Zeichen der Ideen und von Objekten gleich richtig sind. Sie bestehen in Verhältnisgedanken, die bei der Vergleichung und Verbindung jedweder Art von Dingen, Sachen, Wörtern, Buchstaben, und was es auch sein mag, das sich der Denkkraft darstellet, überall auf ein und dieselbige Art gedacht werden“.[1] Dieser Satz findet sich im VI. Versuche, der „über den Unterschied der sinnlichen Kenntnis und der vernünftigen“ betitelt ist, und nach unserer bisherigen Darstellung der Sache nach nichts Neues für die Erkenntnistheorie mehr enthält, im übrigen sich hauptsächlich mit der Theorie des Sehens beschäftigt, die in die Psychologie gehört. „Viele scharfsinnige Untersucher des menschlichen Verstandes sehen die allgemeinen Vernunftsätze“, sagt Tetens weiter in dem

[1] S. 462.

„Versuch", „für eine Art von allgemeinen Erfahrungssätzen an, deren Richtigkeit auf einer durchgängigen Übereinstimmung der Empfindungen beruhen soll. Eine Meinung, die ich, denn ich muss es nur gradezu sagen, für einen Hauptirrtum ansehe, so sehr ich die Männer schätze, die fähig gewesen sind, in einen solchen Irrtum zu verfallen".[1] So hat Hume „die allgemeinen Vernunftwahrheiten" erklären und darin „die Quelle finden wollen, woraus die Notwendigkeit fliesset, die wir diesen Grundsätzen beilegen. Allein es sei mir erlaubt, hinzuzusetzen, da haben wir bei diesem scharfsinnigen Philosophen die Wirkung davon, dass sie den Gang des Menschenverstandes in den mathematischen Wissenschaften nicht mit eben der Genauigkeit und mit eben der eindringlichen Sorgfalt beobachtet, als sie es in der Naturlehre und der Moral und einigen anderen Kenntnissen gethan haben, wo der Einfluss der allgemeinen notwendigen Vernunftsätze nicht so auffallend sich beweiset".[2] Es ist beachtenswert, dass hier auf die Notwendigkeit der mathematischen Erkenntnis hingewiesen wird — ein Punkt, den wir noch berühren werden. Sind auch die „allgemeinen Erfahrungssätze", die auf Induktion beruhen und „von der Analogie der Erfahrungen abhängen", ein „grosser Schatz in unserer menschlichen Erkenntnis", so liefern sie doch im Grunde an sich nur die Materie dazu, „die nicht verbunden, nicht in Zusammenhag und Form gebracht wäre, wenn nicht die notwendigen Axiome der Vernunft mit ihnen vermischt werden".[3] „Der Gedanke muss entfernt werden, dass die allgemeinen notwendigen Grundsätze Abstraktionen aus Erfahrungen sind. Dies sind sie nicht und können es auch nicht sein, und nur aus Missverstand hat man sie dafür angesehen".[3] Sie sind „Wirkungen", die nach den Gesetzen der Denkkraft hervorgebracht werden, und ihre Richtigkeit beruht „auf der Verfahrungsart der Denkkraft".[4]

[1] S. 463. [2] S. 464. [3] S. 465, 466. [4] S. 469.

Diese allgemeinen Grundsätze oder Urteile sind somit ursprüngliche Gesetze des Denkens, und nach dem Gesagten dürfte man nicht fehlgehen, sie — im Sinne der Kantischen Kategorien — als apriori auch im Sinne Tetens' zu deuten. „Es ist allerdings eine Beobachtung unserer eigenen Denkart, wenn wir die allgemeinen Urteile als Effekte unseres Verstandes in uns wahrnehmen. Aber das heisst nur so viel, als unsere Erkenntnis von ihnen ist aus Beobachtung. Aber die Urteile selbst sind nicht Beobachtungen, noch Abstrakta aus Beobachtungen, sondern Wirkungen, die von der Natur der Denkkraft abhangen" . . .[1]

Wir haben zum Schluss des Abschnittes diese Sätze des Textes nicht ohne Absicht zitiert. Man hat derartige bedeutungsvolle Bemerkungen mit Sorglosigkeit übersehen und demnach Tetens Anschauungen unrichtig dargestellt. Der Begriff der Notwendigkeit ist es, auf den Tetens hier und so auch unsere ganze Darstellung hinzielt. Warum und inwiefern „die allgemeinen Grundsätze und Axiome der Vernunft", die mit den Erfahrungsdaten „vermischt werden müssen, um notwendige Erkenntnisse zu geben", selbst so notwendig für die Erkenntnis sind, das haben wir nunmehr auseinanderzusetzen. Damit hängt eng das Postulat der „Begreiflichkeit" für unsere objektive Erkenntnis zusammen und im gleichen Sinne schliesslich die Berechtigung der Bewusstseinsbeziehung aller unserer Vorstellungen, insbesondere der „ursprünglichen" Begriffe auf ein Objekt überhaupt. Im Kantischen Sinne würde diese Frage in eigentlichster Bedeutung die „transscendentale" zu nennen ssin, ohne dass wir damit mehr als eine Art von Vergleich gezogen haben wollen.

[1] S. 469.

III.

Der Begriff des Objektivischen[1] und der Notwendigkeit.

Tetens' Werk ist fraglos auf eine psychologische Untersuchung der Bewusstseinsvorgänge und des „Subjekts" derselben, der Seele, angelegt gewesen, die er auf dem Wege der Beobachtung, also nach empirischer Methode erforschen wollte. Dabei musste er auf die Thatsache des Erkennens selbst stossen — die Erkenntnis ein unweigerlich feststehendes Faktum der Sphäre des Bewusstseins! Alle Erkenntnis aber hat das Eigentümliche, dass sie in ihrer thatsächlichen Leistung die Zuständlichkeit des Bewusstseins überschreitet. Sie ist ein integrierender Bestandteil des Bewusstseins, bei dessen Untersuchung die reine „Selbstbeobachtung" nicht alles zu leisten vermag. Sie trägt ein Merkmal an sich, das die Schwäche des subjektiven Verfahrens in der Selbstbeobachtung unwillkürlich offenbart — das Merkmal der Objektivität. Die Prozesse des Denkens mögen noch so sehr auf diesem Wege bis ins Minutiöseste analysiert und festgestellt werden, es würde immer bei den subjektiven Denkprozessen als solchen bleiben. Da stellt sich ein anderer Weg für die Untersuchung ein! Der Blick richtet sich einmal nach dem Objekt selbst und berücksichtigt das Verhältnis dieser subjektiven „Denkäusserungen" zu den Gegenständen (der Erkenntnis) — Tetens fasst die Objektivität unserer Erkenntnis als ein besonderes Problem.

Die Natur der Rezeptivität unserer Sinne, die freilich nicht näher als eine formelle oder gesetzmässige Bedingung unserer Erkenntnis überhaupt bestimmt wird, und der

[1] „Der Begriff von dem Objektivischen" in unsern Vorstellungen (Tetens S. 537) ist der Ausdruck für ein Problem, dessen Untersuchung sich Tetens im 2. Teil des VII. Versuches ausdrücklich widmet.

Charakter unserer inhaltlich gegebenen Vorstellungen als Erscheinungen setzt die Existenz (im strikten Sinne) von Dingen voraus. Diese Vorstellungen, zunächst nur Modifikationen unseres Bewusstseins, bedürfen in ihrer thatsächlichen Bedeutung als der gesamte Inhalt unserer Erkenntnis von objektivem Charakter einer Bewusstseinsbeziehung, um zur „Idee", d. h. zu einer gegenständlichen Vorstellung erhoben zu werden: Der Begriff des „Objektivischen" wird allgemein fixiert als Beziehung des Bewusstseins, die sich auf einen Denkakt oder ein Urteil gründet.[1] Der Inhalt des Bewusstseins wird zur objektiven Bedeutung durch das Denken „geformt" — Denken die formale Bedingung unserer gegenständlichen Vorstellung! Der Gegenstand (der Erkenntnis) wird als solcher gedacht, nicht vorgestellt. Die allgemeinsten Beziehungen der „Ideen" selbst nun führen auf ebensoviele ursprüngliche Grundsätze des Denkens, die sogenannten „Verhältnisbegriffe", und wir versuchten, insbesondere den Verhältnisbegriff von Ursache und Wirkung in seiner objektiven Bedeutung darzustellen, soweit uns Tetens dazu die Möglichkeit gab.

Wir gehen nun daran, den Begriff des „Objektivischen" nach all dem Gesagten schärfer zu präzisieren, um darauf die Frage zu erörtern, inwiefern die Bedingungen dieser Objektivität, die in Bewusstseinsthätigkeiten oder Denkakten bestehen, das Merkmal der Notwendigkeit tragen. Wir kommen damit zur Darstellung des VII. Versuches: „Von der Notwendigkeit der allgemeinen Vernunftwahrheiten, deren Natur und Gründen". Der Versuch zerfällt in zwei Teile: Der erste handelt von den subjektivischen Notwendigkeiten",[2] der zweite „von der objektivischen Wahrheit und den objektivisch notwendigen Wahrheiten".[3] Wir brauchen wohl kaum zu sagen, mit welchem Teil wir uns zu befassen haben. Der erste

[1] vergl. S. 23 unserer Abhandlung.
[2] S. 470—529. [3] S. 530—569.

handelt von der „Notwendigkeit“ auf psychologischem Standpunkt und steht nicht im Zeichen des Begriffs der Erkenntnis, fällt somit in ein ganz anderes Gebiet der Wissenschaft! Wir begehen nicht die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, auf ihn unser Schlusskapitel aufzubauen. Erst der 2. Teil erörtert den Notwendigkeitsbegriff vom Standpunkt der objektivischen Erkenntnis und fällt somit in den Kreis unserer erkenntnistheoretischen Untersuchung, wenigstens von dem Gesichtspunkt aus, von dem wir Tetens' Erkenntnislehre bisher behandelt haben. Freilich müssen wir gestehen, dass Tetens sich über den Unterschied seiner Betrachtungsweisen inbezug auf die „subjektiven Notwendigkeiten“ und die „objektivisch notwendigen Wahrheiten“ nicht klar gewesen ist. Dennoch ergiebt sich bei einer näheren Betrachtung der letzteren, dass es Tetens hier gegenüber den „subjektiven Notwendigkeiten“ um ein ganz neues Problem zu thun ist — ein Problem, das uns in seiner Erkenntnislehre bisher beschäftigt hat — um die Grundlegung der „objektivischen“ Erkenntnis und ihren notwendigen Geltungswert. Man hat sich im Übrigen über die „subjektivischen Notwendigkeiten“ Tetens' vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt des öfteren ironisch geäussert, weil diese nichts zu einer Fundierung objektivischer Erkenntnis beitrügen — man übersah den 2. Teil dieses Versuches, der mit jenen bei einer näheren Untersuchung nichts mehr gemein hat und objektiv, nicht psychologisch-subjektiv gehalten ist.

Zunächst werden wir einiges schon Gesagte wiederholen müssen. Dies ist erforderlich, wenn wir auf den Gedankengang des Versuches uns näher einlassen. Die Frage danach, was eigentlich die Objektivität unserer Erkenntnis bedeute, drückt Tetens mit dem Satz aus: „Die Unmöglichkeit, die Dinge anders zu denken, wird den Dingen ausser dem „Verstande beigelegt“.[1] Die

[1] S. 531.

Ideen (die objektivierten Vorstellungen) sind „Sachen ausser uns“; sie sind vollgültige Gegenstände und werden als solche angesehen.[1] Auf dem Standpunkt der Erkenntnis weiss das Bewusstsein nichts von ihnen als Modifikationen, die es erfahren hat. Durch seine formelle Thätigkeit, die es zur Objektivierung der Empfindungen beigesteuert hat, ist es gleichsam über sich selbst hinausgeschritten. Doch handelt es sich grade um die Frage, warum „die Unmöglichkeit, die Dinge anders zu denken“ nicht eine subjektive Illusion, sondern von wahrhaft objektiver Gültigkeit sei. Tetens sieht das selbst ein und formuliert die Frage zunächst in anderer Weise: Was heisst es eigentlich, wenn wir von „Wahrheit“ in unserer (gegenständlichen) Erkenntnis reden? Wir wissen nach unseren Ausführungen, sie kann nicht in einer Übereinstimmung der „Ideen“ mit den Dingen bestehen. Wir haben es ja immer nur in unserer Wahrnehmung mit diesen „Ideen“ als unsern objektiven Vorstellungen zu thun, nicht aber mit Dingen selbst, wie sie an sich sind. Der erkenntnistheoretische Standpunkt, wie wir ihn bisher festgehalten haben, wäre sonst aufgegeben. „Wenn die Wahrheit für die Übereinstimmung unsrer Gedanken mit den Sachen erklärt wird, so kann diese Übereinstimmung nichts anderes sein als eine Analogie, nach welcher Idee zur Idee sich verhalten soll wie Sache zur Sache. Die Gegenstände mit den Ideen vergleichen heisst nichts anderes als Vorstellungen mit Vorstellungen vergleichen . . . Sind die Objekte einerlei oder verschieden, wie es die Ideen von ihnen sind, beziehen sich jene aufeinander wie diese; so sind die Verhältnisse in jenen dieselbigen wie in diesen und unsere Ideen stellen uns die Beziehungen der Sachen aufeinander vor“.[2] Wenn man also sagt, die Wahrheit einer Erkenntnis liegt in ihrer Übereinstimmung mit dem Gegenstande, so ist der Satz

[1] S. 531.

[2] S. 533.

nur in einem sehr modifizierten Sinne richtig. Es kann sich hier nur um eine „Analogie“ handeln, da wir über den Kreis unserer Vorstellungen nicht hinauskönnen. Wir müssen die „Beziehungen“ unserer Ideen, unserer objektiven Vorstellungen, selbst ins Auge fassen, um Aufschluss über die Wahrheit unserer Erkenntnis von den Gegenständen zu erhalten. Was sind diese Beziehungen wie die hier angeführte der „Einerleiheit und Verschiedenheit“ aber? Sie waren früher von uns als „Verhältnisbegriffe“ oder „Aktus des Denkens“ charakterisiert, als Verknüpfungsbegriffe, durch die in den „Ideen“ bestimmte Verbindungen geschaffen werden. Diese Beziehungen der „Ideen“ liefern eine Analogie zu den „Beziehungen der Sachen“, wie sie an sich und für uns auf direktem Wege unerkennbar sind. Auf dieser Analogie also — so sagt Tetens! — beruht die Wahrheit unserer gegenständlichen Erkenntnis.

Denn, wie wir wissen, sind uns Dinge zunächst ihrem Inhalte nach nur durch das Mittel der Empfindungen gegeben, nur als „Impressionen“.[1] Diese sind ihrem Wahrheitsgehalt nach gleichsam etwas Indifferentes, weil sie nur im Verhältnis zu „der subjektiven Natur eines empfindenden Wesens“ gegeben sind und der bestimmten Form entbehren. „In diesen Impressionen liegt auch kein Gedanke und keine Wahrheit, ob sie gleich sonsten ihre Fehler haben können. Denken besteht in dem Gewahrnehmen der Verhältnisse der Vorstellungen, und in diesen kann nur Wahrheit oder Irrtum sein“.[2] Alle Bestimmung von Impressionen kann erst vom Denken getroffen werden; daher kann auch erst nach dieser Bestimmung durch den Akt des Denkens die Frage nach Wahrheit oder Irrtum aufgeworfen werden. „Die Richtigkeit des Gedankens hängt nur davon ab, dass mein Urteil richtig sei, und das Urteil ist ein Verhältnisgedanke“.[2] Die in erkenntnistheoretischer Hinsicht

[1] S. 533, 534. [2] S. 534.

durchaus „relativische Natur“[1] aller Impressionen ist somit an die formelle Thätigkeit des Denkens gebunden, um zur Bestimmung, d. h. Gegenständlichkeit zu kommen.

Die Frage nach der Objektivität unserer Erkenntnis lässt sich also durch die andere ausdrücken: „Ob diejenigen Verhältnisse und Beziehungen, die wir in unseren Vorstellungen wahrnehmen, den Objekten ausser uns zukommen“?[2] Dieselbe Frage fasst Tetens auch sofort in der anderen Form: „Nach welchem Gesetz kann man diese Beziehungen der Ideen als Beziehungen der Objekte aufeinander ansehen“?[2] Zunächst also sieht Tetens in der Frage, ob die Beziehungs- und Verknüpfungsformen thatsächlich objektivisch sind, nicht eben nur „für Vorstellungen wie die unsrigen“ gelten, „die Spitze der Sache“. — Er weist hauptsächlich auf die Unabhängigkeit der Beziehungsformen ihrem Wahrheitsgehalt nach von der Natur der Impressionen hin, die subjektivischer Art sind.[3] Diese sind an die Organisation jedes „empfindenden Wesens“ geknüpft, die Bedingungen ihrer Aufnahme sind psychologischer resp. physiologischer Natur, sie sind an bestimmte „Sinnglieder“ gebunden[3] — kurz all die Bestimmungen, die über die Art ihrer Aufnahme getroffen werden können, sind nicht massgebend für die objektive Geltung irgendwelcher Erkenntnisse. „Die Vorstellungen aus der Empfindung sind bei uns Impressionen, die ein solches Wesen, wie die menschliche Seele ist, mittels solcher Sinnglieder, wie wir sie haben, unter solchen Umständen, als die Erfordernisse der Empfindung bei uns sind, erlangt“.[4] Alles Ausdrücke für die Organisation eines „Wesens“, die nichts von notwendiger Bedingung für die Vorstellung von objektivem Charakter enthalten kann, also als Bedingung der Empfindung nur „subjektivischer Natur“ ist. Diese sinnlichen Modifikationen mögen aber noch so verschieden sein, so bleibt doch

[1] S. 534. [2] S. 535. [3] S. 538, S. 546, 547. [4] S. 547.

immer „dasselbige Verhältnis“ in den Impressionen,[1] d. h. der Beziehungsbegriff wird durch die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke nicht alteriert. Ja, Tetens setzt den Fall, „ein denkendes Wesen“ erhielte von Gegenständen ihrem Inhalte nach auf anderem Wege als durch Impressionen Kenntnis, so können wir dies uns wohl denken, nicht aber die Bestimmung dieser Modifikationen durch andere Begriffe als wir sie haben.[2] Was somit, wie Tetens sagt, vom Standpunkt der „Vernunft“ unter „Realität“ zu verstehen ist, weicht von der naiven Meinung „des gemeinen Verstandes“ weit ab.[3] Er hält die Impressionen und Eindrücke für das Objektivische, steht also ganz auf dem Standpunkt der sinnlichen Erfahrung, der Empfindung. „Der gewöhnlichste, beständigste Schein ist für ihn ganz und gar Realität. Hierin berichtigt die Vernunft den gemeinen Verstand und lehret, dass das Objektivische sich nirgends weiter als auf die Verhältnisse der Eindrücke erstrecken könne und schränket von dieser Seite die gemeine Vorstellung etwas ein“.[4] Wir hatten früher einmal den Tetens'schen Begriff einer „Grundwissenschaft“ charakterisieren können als „die Feststellung aller einfachen objektivischen Verhältnisse (der Dinge) als so vieler unterschiedenen Thätigkeitsarten unserer Denkkraft“.[5] Hier sagt nun Tetens: In Anbetracht dessen, dass unsere Impressionen, die von den Dingen, wie sie an sich sind, herrühren, in ihrer Abhängigkeit von unseren Sinnen nur von subjektiver Bedeutung sein können, erstreckt sich alle objektive Gültigkeit nur „auf die Verhältnisse“ der Dinge. Diese „Verhältnisse“ treffen aber „mit ebensovielen Thätigkeitsarten unserer Denkkraft“ zusammen. Mithin werden wir nur von Objektivität in unserer Erkenntnis reden können,

[1] S. 549, 550. [2] S. 550 letzter Absatz. S. 559, 560.
[3] S. 561 unten. [4] S. 561 unten.
[5] vergl. S. 34 unserer Abhandlung.

insofern jene ursprünglichen Denkhandlungen, die „Verhältnisbegriffe“ in Kraft treten. „Dies ist bei unserer Erkenntnis von wirklichen Objekten die erste Voraussetzung: Die Verhältnisse der Ideen oder der Impressionen und Zeichen der Dinge gegeneinander in uns sind solche als wir in ihnen gewahrnehmen und notwendig gewahrnehmen müssen“.[1] Diese Verhältnisse, die zwischen unseren Ideen, d. h. gegenständlichen Vorstellungen bestehen, und die Art ihrer Verbindung miteinander darstellen, sind nicht etwas nur für unsere Wahrnehmung (in einem bloss subjektiven Sinne) Vorhandenes, sondern sie sind thatsächlich diejenigen, die für uns auch in unseren Wahrnehmungsobjekten wirksam erscheinen, haben also auch objektive Bedeutung.

Hier dürfen wir vielleicht noch einige Äusserungen Tetens' über die Gültigkeit der mathematischen Erkenntnisse einschalten. Die mathematischen Wahrheiten sind notwendige Wahrheiten, die für jeden Verstand gültig sind, weil sie das Kriterium ihrer Gewissheit in sich tragen. „Dass Gleiches zu Gleichem hinzugesetzt gleiche Summen gebe, dass der Zirkel so gross ist als ein Triangel, dessen Grundlinie dem Umfang und dessen Höhe seinem Halbmesser gleich ist, und alle dergleichen allgemeine theoretische Wahrheiten Wahrheiten für jeden Verstand sind, kann so wenig geläugnet werden, als die Wahrheit selbst. Die Verhältnisse und Beziehungen denket der Verstand in diesen Ideen und leget sie nur solchen Objekten bei, die seine eigenen Geschöpfe sind“.[2] An einer anderen Stelle bei der Erörterung seiner „subjektiven Notwendigkeiten“ nennt Tetens speziell die „geometrischen Wahrheiten“ ganz richtig „materiell notwendige“ zum Unterschied von den bloss „formal notwendigen“.[3]

Zu dieser Auffassung von einer notwendigen Geltung speziell geometrischer Sätze dürfen wir vielleicht einige

[1] S. 553, 554. [2] S. 545. [3] S. 515.

Bemerkungen hinzufügen. Tetens hat nicht erkannt, worauf in der That die „materielle Notwendigkeit“ geometrischer Sätze beruht. Geometrische Sätze und Wahrheiten sind — wie wir mit Kant meinen — von anschaulicher Gewissheit, Wahrheiten im strengsten Sinne der Form und dem Inhalte nach, auf intuitiver Basis. Tetens weiss nichts im Gebiet der formalen Bedingungen der Erkenntnis von einer Trennung zwischen Begriff und Anschauung. Ausserdem sind die geometrischen Wahrheiten von objektiver Bedeutung und gelten nicht nur von Ideen, die „unsere eigenen Geschöpfe sind“. Ihre objektive Bedeutung beruht darauf, dass der Raum als Form der Anschauung überhaupt Bedingung der Anschauung aller Erscheinungen ist, mithin die mathematischen Erkenntnisse ihre Beziehung auf Gegenstände in sich tragen, wie Kant unwiderleglich gelehrt hat. Wir könnten höchstens, was Tetens anbetrifft, sagen, dass das Merkmal der Objektivität die geometrischen Erkenntnisse insofern treffen würde, als es den Charakter der „Verhältnisbegriffe“ überhaupt trifft: Alle räumlichen Bestimmungen beruhen der Form nach auf einem solchen „allgemeinen Verhältnisbegriffe“, dem Raum, der wie die Zeit „Bedingung zu den Ideen von den Gegenständen ist“.[1]

Nach dem Gesagten können wir hier kurz rekapitulieren: Tetens will untersuchen, „was eigentlich die Objektivität unserer Erkenntnis sagen wolle“,[2] und kommt zum Ergebnis, dass dieselbe sich nur „auf die Verhältnisse unserer Ideen oder Zeichen von den Dingen erstrecken könne“, Verhältnisse, die ebensovielen „Aktus unseres Denkens“ entsprechen und als das eigentliche Element von objektiver Bedeutung in unserer Erkenntnis anzusehen sei. Er fragt nicht nach dem Wesen der Dinge, wie sie an sich sind, sondern er beschränkt sich auf die Frage: Wie können unsere „Ideen“ für Gegenstände und die

[1] S. 566 unten. [2] S. 535 unten.

Beziehungen der Ideen für Beziehungen der Gegenstände gelten?

„Bei dieser Übertragung unserer Ideenbeziehungen auf die Objekte unterscheiden wir doch bei den letzteren notwendige und zufällige Verhältnisse und teilen daher auch die objektivischen Wahrheiten in notwendige und zufällige ein".[1] „Wenn man die objektivisch notwendigen und zufälligen Wahrheiten unterscheidet, so sieht man nicht auf die natürliche Notwendigkeit des Beifalls, sondern auf die Notwendigkeit oder Zufälligkeit in der erkannten Sache selbst oder in der Vorstellung von ihr, für sich betrachtet. Ist das Objekt unserer Vorstellung auch alsdann, wenn wir notwendig uns vorstellen, dass es wirklich ist und so ist, wie wir es finden — ist es dann nur zufällig so oder muss es notwendig so sein? Ist etwas eine notwendige Folge der Ideen von den Dingen und unzertrennlich von diesen, oder ist es nur etwas mit ihnen Verbundenes, das von ihnen abgesondert werden kann?"[2] Ohne auf die zuletzt gestellten Fragen direkt eine Antwort zu geben, will Tetens nur das Prinzip feststellen, nach welchem die Scheidung der Wahrheiten in „objektiv notwendige" und „zufällige" vollzogen wird. Der Begriff der Notwendigkeit beruht nicht auf dem „natürlichen Beifall", den wir einer Erkenntnis zollen, sondern man muss auf das Objekt oder die „erkannte Sache" selbst sehen, um zu wissen, was in unserer Erkenntnis derselben das Merkmal der Notwendigkeit tragen kann oder nicht. Diese „erkannte Sache" liefert den Erkenntnisgrund, der die prinzipielle Trennung zwischen objektiv notwendig oder zufällig als Merkmal aller Erkenntnis überhaupt ermöglicht. Tetens sieht nämlich, dass es sich hierbei nicht um die Wirklichkeit, um das Dasein der Dinge handelt; sie selbst können von diesen Begriffsmerkmalen „notwendig oder zufällig"

[1] S. 564. [2] S. 565.

nicht getroffen werden: „Bei der Frage: Ob etwas notwendig oder zufällig sei, setzen wir schon voraus, dass es etwas Wirkliches ist und so ist, wie es ist“ . . .[1] Es wird sich also hier nicht um die Dinge selbst handeln, sondern um ihre Erkenntnis. „Es mag uns subjektivisch notwendig sein, den Sachen diese oder jene Beschaffenheiten zuzugestehen, so nehmen wir doch gewahr, dass ihnen diese deswegen noch nicht notwendig zukommen“.[2] Als Sätze von solchem Erkenntniswert führt Tetens an: „Ich bin, ich denke, ich habe einen Körper, und die Sonne erleuchtet die Erde. Lauter Sätze, die ich mit subjektivischer Notwendigkeit für wahr halte, aber ich glaube deswegen nicht, dass ich selbst notwendig existiere, notwendig denke u. s. f. Die Sätze, als Gedanken von Gegenständen betrachtet, sind zufällige Wahrheiten“.[3] Der Satz „ich denke“ ist als „Gedanke vom Gegenstande“ — besser gesagt: als objektive Erkenntnis — nur von zufälliger Wahrheit. Dies scheint der inneren Erfahrung zwar zu widersprechen. Die innere Erfahrung hat es aber nur mit dem „natürlichen Beifall zu thun, den wir einer Sache zollen“. Aus der „erkannten Sache“ soll vielmehr das Prinzip für die Scheidung in objektive Notwendigkeit oder Zufälligkeit genommen werden. „Der Satz: Ich denke gehört mit allen Sätzen des unmittelbaren Bewusstseins zu den zufälligen Wahrheiten, so schlechthin notwendig es uns auch ist, ihn für einen wahren Satz anzunehmen. Denn wir erkennen, dass, obgleich meinem Ich die Aktion des Denkens jetzo wirklich zukomme, so liege doch in der Idee eines solchen Dinges, als mein Ich ist, weder dass es immer wirklich denke, wenn es wirklich ist, noch dass es überhaupt wirklich vorhanden sei“.[4] Was mit dem Beispiel ausgedrückt werden soll, leuchtet bereits ein. „Ich verbinde zwar den Gedanken, dass ich wirklich bin, mit der Vorstellung

[1] S. 565. [2] S. 564. [3] S. 564, 565. [4] S. 568.

von meinem Ich; aber ich weiss es auch, dass diese Verbindung nicht aus der Vorstellung des Subjekts und dem Begriff von der Wirklichkeit als Prädikat abhange, sondern dass noch ein anderer Grund, nämlich die Empfindung meines Ichs die Ursache ist, wodurch die Denkkraft zu dem Gedanken: Ich bin, bestimmt wird".[1] Existenz kann nicht aus dem Begriff eines Gegenstandes als ein Merkmal herausgewickelt werden. Das Sein muss gegeben sein, und zwar in der Empfindung. Alle Existenzialurteile sind als solche von zufälliger Wahrheit — zufällig vom erkenntnistheoretischen Standpunkt. Denn alle ursprünglichen Begriffe des Denkens, von denen wir gesprochen haben, sagen nichts über das Sein eines Gegenstandes aus, das in der Vorstellung gegeben werden muss. Alle Urteile, die implicite Existenz aussprechen, nennt Tetens „Kenntnisse des unmittelbaren Bewusstseins" oder „zufällige Wahrheiten".[2] So den Satz: Ich bin. „Diesen Gedanken muss ich so denken, nicht darum, weil ich das Prädikat vom Nichtsein nicht sollte mit der Idee von meinem Ich verbinden können, sondern darum, weil ich es mit dem Gefühl von meinem Ich nicht verbinden kann, und weil ich die Vorstellung von meinem Ich niemals ohne das begleitende Selbstgefühl in mir habe".[2] Ein Gegenstand existiert für uns, weil er durch die Empfindung uns als existierend angezeigt wird: Sein wird ausgesprochen durch die Anerkennung der Empfindung, — die trotzdem zufällig ist vom Standpunkt der Erkenntnis!

Aber weiter! Nicht nur das bestimmte Sein von Gegenständen ist ein zufälliges, sondern auch die bestimmten Beziehungsformen, die thatsächlichen Verhältnisse der Dinge zueinander sind zufälliger Natur. Die „Verhältnisbegriffe" sind nur ihrem allgemeinen Charakter nach von notwendiger Gültigkeit. Die bestimmten Formen von gegenständlichen Urteilen sind data der Erfahrung, sie

[1] S. 568.

[2] S. 569 unten.

müssen wahrgenommen werden und sind damit nur „zufällige Wahrheiten“, wie Tetens ausführt. Die bestimmten räumlichen und zeitlichen Verhältnisse der Dinge sind nicht ursprünglich nach Begriffen zu fixieren. „Die Lage der wirklichen Dinge gegeneinander, ihre Nähe und Abstand, ihr Zugleichsein und ihre Folge aufeinander und überhaupt die unwirksamen Beziehungen der Dinge aufeinander, die durch Raum und Zeit bestimmt werden, sind nach unserer Vorstellungsart zufällige Beziehungen des Wirklichen. Denn wie auch die Dinge beschaffen sind, und was wir bei ihnen in unseren Ideen antreffen, was z. B. die Sonne und die Erde für Beschaffenheiten für sich haben mögen, so sind sie deswegen doch nicht zu einem gewissen Raum und gewissen Zeit bestimmt“.[1] Auch nach Kantischer Auffassung bedürfen die Anschauungsformen von Raum und Zeit trotz ihrer Apriorität zu ihrer Bestimmtheit der Erfahrung, ja darauf beruht im eigentlichen Grunde ihre Bedeutung für die Erscheinungen und ihre Beziehung auf die Gegenstände. Apriorität an sich ist Subjektivität, Beziehung auf die Erfahrung erst liefert objektive Gültigkeit. So ist es auch nach Tetens nicht notwendig bestimmbar, welche Lage ein Gegenstand im Raume hat, in welcher Reihenfolge eine Wahrnehmung der andern succediert. — Inbetreff des Begriffs von Ursache und Wirkung war diese Einschränkung seines notwendigen Charakters bereits erwähnt. „Von den verursachenden Verbindungen der Dinge in der Welt haben wir keine vollständigen Begriffe, wenn nicht ausser der Idee von dem Dinge, das die Ursache ist, und von demjenigen, worin die Ursache wirket, noch eine gewisse Art der Koexistenz hinzugedacht wird. Diese Koexistenz ist aber etwas Zufälliges. Daher sind die ursachlichen Verbindungen solcher Dinge nach unseren Begriffen zufällige, und die Sätze, in welchen sie ausgedrückt

[1] S. 566.

werden, zufällige Wahrheiten".[1] Die bestimmten Kausalverhältnisse in der „Koexistenz", d. h. in Raum und Zeit, sind durch die Empfindung gegeben; ihre Determiniertheit ist ein Ausdruck der Wirklichkeit, und als solche zufällig. So vermag Tetens zu sagen, dass „alle unsere Kenntnisse von der wirklichen Welt, insofern sie die Art und Weise der Verbindung der Dinge miteinander betreffen, zufällige Wahrheiten sind. Ohne die Dinge selbst empfunden zu haben, wüssten wir von diesen Beziehungen nichts" . .[2] Auch hieraus ist übrigens ersichtlich, dass die „Verhältnisbegriffe" wie der von Ursache und Wirkung erst ihre Bedeutung in der Anwendung auf die Vorstellungen als Beziehungen der Dinge „in der wirklichen Welt" erhalten. Wenn aber alle Kenntnisse, die aus der „Wirklichkeit" selbst geschöpft werden, zufällig sind, was bleibt da wohl für den Begriff der Notwendigkeit übrig?

„Um also zu wissen, was notwendig in ihnen ist" (den „Sachen" nämlich), „und welche Verhältnisse und Beziehungen bei ihnen notwendig sind, müssen wir sie sozusagen aus ihrer Wirklichkeit herausnehmen und sie blos nach den Ideen von ihnen beurteilen, wie wir den Gedanken abgesondert haben, dass sie wirklich vorhanden sind".[3] Um also die notwendigen Beziehungsbegriffe aufzufinden, muss „alles Wirkliche von ihnen abgetrennt werden", d. h. alles, was durch die Empfindung gegeben ist, und diese Begriffe, die Tetens früher als ursprüngliche Urteile fasste, bleiben übrig. Auch dies Verfahren erscheint durchaus rationell und hat nichts mit einer subjektivisch-psychologischen Methode zu thun. Und ferner sagt er, im Gegensatz zu den „zufälligen Kausalverhältnissen": „Alles Übrige, was in unsern Ideen von den verursachenden Verbindungen der Dinge in der Welt notwendig ist, beruht auf Verhältnissen, die wir vermöge

[1] S. 567. [2] S. 566 unten. [3] S. 565 unten.

der allgemeinen, formellen Naturgesetze der Denkkraft in den Ideen antreffen müssen; auf einer solchen Abhängigkeit in den Ideen, als diejenige ist, in der eine Folgerung gegen ihre Grundsätze stehet".[1] Die Art und Weise, wie dieses Denkverhältnis analogisch auf die Dinge als Erkenntnisbegriff übertragen werden soll, haben wir bereits erörtert. „Überhaupt sind die angeführten allgemeinen notwendigen Denkgesetze als objektivische Sätze vorgetragen, die allgemeinsten Ausdrücke aller notwendigen Wahrheiten, weil sie die allgemeinsten Gattungen von Verhältnissen und Beziehungen angeben, die der Verstand bei den Vorstellungen von den Dingen denket und nicht anders als ihnen gemäss denken kann". Wenn demnach alle aus der „Wirklichkeit" selbst geschöpften Kenntnisse nur zufällig, erkenntnistheoretisch angesehen, sind, so kann das Merkmal des Notwendigen nur die Elemente treffen, die Bedingung dieser „Wirklichkeit" oder besser ihrer Erkenntnis sind. Und zwar ist die Notwendigkeit dieser Beziehungsformen nicht nur eine logische, die sich in begrifflichen Ideenverbindungen erschöpfte, sondern von erkenntnistheoretischer Gültigkeit, weil die Beziehungsformen Bedingung für die Vorstellungen von Dingen sind — notwendig in der Richtung auf das „Objektivische" der Erkenntnis, oder wie Tetens sagt, weil „der Verstand sie bei den Vorstellungen von den Dingen denket". Das dürfte sich zwanglos aus der Unterscheidung „des objektivisch Notwendigen" und „objektivisch Zufälligen" ergeben".[2]

[1] S. 567, 568.

[2] So verhältnismässig einfach diese Unterscheidung erscheinen könnte, würde sie doch ihre Bedeutung erhalten, wenn man Tetens in die geschichtliche Betrachtung der Philosophie einreihen würde, was hier nicht weiter geschehen kann. Ignoriert man aber diese Unterscheidung, wenn man, wie Ziegler, Tetens' Erkenntnistheorie im Verhältnis zu Kant betrachtet, so ist es in diesem Falle eine Unterlassungssünde. —

Gegen diese Auffassung der allgemeinen „Verhältnisbegriffe“ als Denkäusserungen von „objektiver Notwendigkeit“ liesse sich noch ein Einwand machen: „Es liesse sich noch dies sagen: Die Verhältnisse, welche unser Verstand in den Dingen gewahrnimmt, mögen vielleicht selbst andere Verhältnisarten sein als diejenigen, welche eine andere Denkkraft fasset. Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Beieinandersein und von einander abhangen, das sind Denkarten unseres Verstandes. Sind es auch Denkarten jedweden anderen Verstandes? Also ist es unmöglich auszumachen, ob unsere Denkarten über die Gegenstände auch die Denkarten eines Engels oder gar des göttlichen Verstandes sind? Also sind auch die Verhältnisse, die wir in unseren Impressionen gewahrnehmen, schlechthin nur Gedanken vor uns und nur Wahrheiten vor uns. Hierauf kann man antworten: Es werde das erste Ziel verlassen und ein anderes gesteckt“.[1] „Das Ziel, das gesteckt ist“, besteht darin, die „Verhältnisse der Gegenstände“ zu begründen. „Wir haben keinen Begriff von einem Verstande, der nicht solche Verhältnisse in den Ideen wahrnimmt als wir gewahrnehmen. Giebt es also eine Denkkraft, die so sehr heterogen ist von den unsrigen, dass die Verhältnisse und die Beziehungen, welche sie hervorbringet, mit den unsrigen unvergleichbar sind, so ist das etwas, das vielleicht als ein Analogon eines Verstandes, oder wenn es eine grössere Vortrefflichkeit ist, als unsere Denkkraft, als ein Verstand per eminentiam angesehen werden kann, aber ein eigentlicher Verstand und eine Denkkraft, davon wir einen Begriff haben, ist es nicht. Und solche eigentlichen Denkkräfte werden vorausgesetzt, wenn die Frage ist, ob die von uns gedachten Verhältnisse der Objekte dieselbigen sind, welche jede andern Denkkräfte

[1] S. 539.

von denselbigen haben müssen“ . . .[1] „Die Dinge sind an sich einerlei und verschieden, das heisst auch nichts mehr, als sie sind es vor jedweder Wesensart, welche die Verhältnisse der Einerleiheit und Verschiedenheit gedenken kann“.[2] Das will nur sagen, bei der objektiven Erkenntnis durch bestimmte Beziehungsformen wird immer ein Denken als Bedingung gesetzt, das alle subjektiven oder individuellen Differenzen als für den Begriff der Erkenntnis irrelevant in sich aufhebt. So sagt Tetens an einer andern Stelle drastisch von einem Verstande, der nach anderen Gesetzen als mir dächte: „Ein solcher Verstand ist selbst vor dem menschlichen, was ein viereckiger Zirkel vor ihm ist“.[3]

Fragen wir zum Schluss, worauf im letzten Grunde die Beziehung des Bewusstseins auf das Objekt und somit der „ursprünglichen Verhältnisbegriffe“ auf den Gegenstand beruht, so finden wir an einer Stelle bei Tetens die Antwort: Notwendige Denkgesetze „bringen die Urteile über die Impressionen hervor; aber ebensolche führen sie“ (die Vernunft) „auf den Gedanken, dass die Verhältnisse der letzteren unter gewissen Umständen auch Verhältnisse der Objekte sind. Das allgemeine Denkgesetz, wonach der letztere Gedanke entstehet, ist an sich immer dasselbige“ . . .[4] Wir wissen, Bewusstsein war die erste Bedingung, um Vorstellungen objektivieren zu können. Die Äusserung desselben bestand dabei in einer „Beziehung“ oder einem „Urteil“.[5] Diese Objektsbeziehung nun steht unter einem „allgemeinen Denkgesetz“, und dies Denkgesetz ist immer „an sich“ dasselbe. Die gesetzliche Form, nach der die Vorstellungen zu solchen von Gegenständen gemacht werden, ist überall identisch. Wie diese Beziehung

[1] S. 539. — Wir bemerken nur kurz, dass die Parallelen, die grade hier mit Kant hätten gezogen werden können, von uns übergangen werden müssen, da sie zu weit führen würden. —

[2] S. 540.

[3] S. 542.

[4] S. 560 unten.

[5] Vergl. S. 23 unserer Abhdlg.

des Bewusstseins auf das Objekt überhaupt von Tetens als ein „Urteil“ bezeichnet worden ist, so auch im selben Sinne die „Verhältnisbegriffe“ als eben solche „ursprüngliche Aktus des Denkens“,[1] unter denen mithin die Vorstellungen ebenfalls stehen werden, da sie Ausdruck desselben „allgemeinen Denkgesetzes“ sind, und insofern also auch objektivische Beziehung haben müssen. Sind nun aber alle Empfindungen oder Vorstellungen nur als Erscheinungen für ein Bewusstsein gegeben,[2] und untersteht ihre Objektivierung seinem „allgemeinen Denkgesetz“ und zugleich dessen Äusserungen, den formalen „Verhältnisbegriffen“, so ist es nicht zu verwundern, dass diese selbst von notwendiger Gültigkeit sein sollen. Damit aber ist auch das Postulat „des Begreiflichseins“ unserer Wahrnehmungsobjekte, das Tetens beim Begriff von Ursache und Wirkung einführte, als ein notwendiges gekennzeichnet, wenn alle Vorstelluugen notwendig unter formalen Denkbegriffen stehen: Dies heisst eben, die Vorstellungen müssen durch das Denken „begreiflich sein“ — wenn sie objektiven Gehalt besitzen sollen. So wäre immerhin dies identische „allgemeine Denkgesetz“ ein Analogon zu Kants „transscendentaler Einheit des Bewusstseins“, ohne die „nichts ist“ — nichts, was objektive Gültigkeit zu beanspruchen hätte. Wir wollen mit dieser Parallele jedoch nicht zu weit gehen, wenn es auch nach unseren Ausführungen klar ist, dass Tetens zum mindesten die Frage gekannt hat, wie und warum „Verhältnisbegriffe“ sich auf Objekte beziehen.[3] Dass in der bestimmten Befolgung dieses „allgemeinen Denkgesetzes“ für die Objektsbeziehung, wie Tetens an derselben Stelle

---

[1] Vergl. S. 28 unserer Abhdlg.

[2] Vergl. S. 24, 25 unserer Abhdlg.

[3] Besonders fehlt bei Tetens jede Vermittlung im Einzelnen zwischen Begriff und Anschauung, die er ja als solche im formalen Gebiet der Erkenntnis nicht kennt — eine Vermittlung, die bei Kant durch die zeitliche Bestimmung geleistet wird.

fortfährt,[1] „genug Fehltritte“ begangen werden können, die in falschen Urteilen über die Empfindungen und Impressionen sich aussprechen, ist selbstverständlich und eine individuell-psychologische Thatsache. Sie rührt nicht an die Gültigkeit des Gesetzes, die objektiv ist.

Mit diesem „allgemeinen Denkgesetz“ haben wir den Schlusspunkt erreicht, bis zu dem die Erkenntnislehre Tetens' hinführt, so weit sie uns vom kritischen Standpunkt interessiert. Unsere Darstellung weicht in hohem Grade von den beiden angeführten Arbeiten über Tetens' Erkenntnistheorie ab — welches die richtige ist, muss dem Gutachten von dem einzelnen Standpunkte aus überlassen bleiben. Hier sprechen die weitgehenden Differenzen mit, die im Anschluss an Kants „Kritik der reinen Vernunft“ über den Begriff der Erkenntnistheorie überhaupt herrschen und die Darstellung Kants selbst in ebensoviel unterschiedene Auffassungen gespalten haben. Sieht man aber, was Tetens anbetrifft, den Wert seiner Erkenntnislehre darin, dass er sie „vom Standpunkt eines empiristischen Psychologen aus behandelt“,[2] so können wir dieser Ansicht nicht beitreten.

Die Begründung der „Möglichkeit der Erfahrung“ in unverhältnismässig tieferer Weise methodisch und kritisch zu leisten, blieb Tetens' grösserem Zeitgenossen vorbehalten. Dass aber bei Tetens ein Anklang an Kants „transscendentale Methode“ zu finden ist, behaupten wir — eine Methode, die ihren äussersten und tiefsten Ausdruck nach unserer festen Überzeugung in der „Einheit des Bewusstseins“ findet.

---

[1] S. 560, 561.

[2] Schlegtendal „Tetens' Erkenntnistheorie“ S. 8.